

Stärkung der elterlichen Präsenz

Elternarbeit im stationären Kontext der Jugendhilfe und am Beispiel der Elterngruppe

Masterarbeit

im Rahmen des Master of Advanced Studies (MAS)

in

Systemischer Beratung

eingereicht am

Departement Soziale Arbeit
der Berner Fachhochschule

von

Nina Moser

Erstgutachter/in

Prof. Gerlinde Tafel

Zweitgutachterin

Dr. Petra Maria Schwarz

19. Oktober 2021

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
1. Einleitung	4
1.1 Fragestellungen	5
1.2 Grenzen der Arbeit	5
2. Die stationäre Unterbringung von Jugendlichen	6
2.1 Unterbringung in einer Beobachtungsstation	6
2.2 Systemische Elternarbeit	7
3. Systemische Grundhaltungen in der Elternarbeit	10
3.1 Systemtheorie und soziale Systeme	10
3.2 Bindungskommunikation	10
3.3 Bündnistrhetik	12
3.4 Grundlagen für eine gelingende Zusammenarbeit	13
3.4.1 Hypothesenbildung	13
3.4.2 Zirkuläre Fragestellungen	14
3.5 Zwischenfazit	14
4. Das Problem der elterlichen Hilflosigkeit	16
4.1 Problemstellung und Wirkung	16
4.2 Die elterliche Hilflosigkeit	16
4.2.1 Bezug zur Bündnistrhetik und Bindungskommunikation	18
5. Elterliche Präsenz	20
5.1 Historischer und kultureller Kontext	20
5.2 Elterliche Präsenz nach Haim Omer	20
5.2.1 Grundlage der elterlichen Präsenz	21
5.2.2 Entwicklung elterlicher Präsenz	21
5.3 Grenzen/Kritik am Ansatz	22
5.4 Systemische Beratungshaltungen zur Förderung der elterlichen Präsenz im stationären Kontext	23
6. Die Elterngruppe	29
6.1 Ausgangslage in der Beobachtungsstation	29
6.2 Organisation und Form	30

6.2.1	Bezüge zu den Konzepten der Selbsthilfegruppe und Multifamilientherapie	30
6.3	Ziel des Angebots	31
6.4	Elterliche Präsenz und die Elterngruppe	32
6.4.1	Wichtige Faktoren zur Stärkung elterlicher Präsenz	34
7.	Schlussfolgerungen	36
8.	Fazit	38
	Literaturverzeichnis	39
	Anhangsverzeichnis	42
	Eigenständigkeitserklärung	46

Abstract

In eine Beobachtungsstation werden Jugendliche platziert, die persönliche, soziale, schulische und/oder familiäre Schwierigkeiten haben. Im Rahmen dieses stationären Aufenthalts werden Ursachen der Schwierigkeiten abgeklärt und bearbeitet. Ziel ist es, die Jugendlichen mit persönlichen und schulischen oder beruflichen Perspektiven aus dem stationären Rahmen zu entlassen. Die Abklärungen sowie die Erarbeitung von möglichen Lösungsschritten sollen unter Einbezug der Eltern stattfinden, da die Jugendlichen mit den Eltern ein System bilden, welches sich gegenseitig beeinflusst und bedingt. Langfristig tragfähige Veränderungen können nicht «von aussen» befohlen werden, sondern müssen aus dem System heraus erfolgen. Zu solchen Veränderungen sind die Eltern platzierter Jugendlicher oft nicht in der Lage, da sie sich in einer Situation elterlicher Hilflosigkeit befinden. Die Elternarbeit will gemeinsam mit ihnen Ursachen und Muster klären und neue Strategien entwickeln, wie sie aus dieser Hilflosigkeit heraus wieder in ihre Rolle als Eltern finden können.

In der vorliegenden Arbeit werden diejenigen Kriterien untersucht, die für die Arbeit mit Eltern förderlich sind und zu einem unterstützenden Einbezug in die Abklärung beitragen. Unter Berücksichtigung der systemischen Grundhaltung wird dargelegt, wie die Stärkung der elterlichen Präsenz in der individuellen Elternarbeit gelingen kann und welches Potential das Konzept einer Elterngruppe hat. Es handelt sich um eine Theoriearbeit, in der die aktuellen Erkenntnisse aus der Fachliteratur einbezogen und mit Fallvignetten aus der Praxis ergänzt werden.

Die Auseinandersetzung soll deutlich machen, dass für einen gelingenden Einbezug der Eltern eines platzierten Kindes eine tragfähige Beratungsbeziehung notwendig ist. Methodisches Vorgehen alleine reicht nicht, um den komplexen Anforderungen im Rahmen des Zwangskontexts, der persönlichen Gefühlswelt und den Bedürfnissen der Eltern gerecht zu werden. Damit Eltern dafür gewonnen werden können, in den Prozess zur Wiedererlangung der elterlichen Präsenz einzusteigen, ist auf Grundlage der systemischen Grundhaltung eine sorgfältige, zugewandte und interessierte Rahmung der Situation notwendig. Diese beraterische Haltung ermöglicht es, gemeinsam mit den Eltern über Vorstellungen von Anforderungen an die elterliche Rolle sowie mögliche Veränderungen zur Beruhigung der familiären Situation zu reflektieren.

Ein gelingender Einbezug der Eltern von platzierten Jugendlichen ist nicht nur im spezifischen Rahmen einer Beobachtungsstation angezeigt, sondern bei allen Formen von Platzierungen ausserhalb des Elternhauses.

1. Einleitung

Jugendliche, die sich in einer stationären Einrichtung befinden, stammen oft aus überforderten oder zerrütteten Familien, die sich in negative Muster verstrickt haben und sich nicht selten in Eskalationen wiederfinden. Ursachen dafür können fehlende familiäre Rahmungen sowie Rollenumkehrungen innerhalb der Familienstrukturen sein. Bei Eltern können Gefühle von Ausgeliefertsein oder von Verlust über den Einfluss auf das Kind vorherrschend werden. Als Folgen dieser Hilflosigkeit der Eltern treten Beziehungsabbrüche, physische und psychische Gewalt, endlose Streitereien, verstärkter Suchtmittelkonsum, Abwendung, Rückzug oder suizidale Äusserungen auf. Im Rahmen der Elternarbeit im stationären Kontext werden die Eltern als Teil des Familiensystems in den Prozess der Begleitung der platzierten Jugendlichen mit einbezogen. Die Eltern zeigen sich erfahrungsgemäss häufig müde bis hoffnungslos und die geforderte Zusammenarbeit mit den Behörden und der Institution bedeutet eine Herausforderung. Deshalb stellen sich die Fragen, welche Erwartungen an Eltern herangetragen werden und mit welchen Haltungen ihnen zu begegnen ist, damit es ihnen gelingen kann, in den Prozess einzusteigen und ihre Rolle als Eltern zu klären und zu stärken, um diese mittel- oder längerfristig wieder ausfüllen können.

Ich arbeite in einer Beobachtungsstation für weibliche Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren mit persönlichen, sozialen, schulischen und/oder familiären Schwierigkeiten, deren weitere Lebensperspektiven einer umfassenden Abklärung bedürfen. Die Beobachtungsstation wird interdisziplinär geführt und ich bin zuständig im Bereich Elternarbeit. Mit dieser Arbeit möchte ich anhand der systemischen Grundhaltungen darlegen, was die Arbeit mit Eltern von platzierten Jugendlichen dazu beitragen kann, dass sich Eltern kompetent fühlen, ihren Kindern Schutz und Stabilität gewähren zu können, damit eine von Aufmerksamkeit, Verbundenheit und Respekt bestimmte Beziehung wieder möglich ist. Die Frage, welche Bedeutung dabei die elterliche Präsenz hat und was zu ihrer Stärkung beitragen kann, wird gestützt auf den aktuellen Wissenstand in der Fachliteratur und anhand von Fallvignetten dargelegt. Um die elterliche Präsenz im Rahmen der Elternarbeit weiter zu fördern, wird das Konzept der Elterngruppe vorgestellt und geprüft. Die Erkenntnisse aus der vorliegenden Arbeit sollen stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe eine argumentative Grundlage bieten, um die Elternarbeit als selbstverständliches Angebot zu etablieren. Den Mehrwert, den ich persönlich aus dieser Arbeit ziehen kann, sehe ich in der Vertiefung systemischer Beratungshaltungen sowie der Festigung von Wissen über Sinn und Zweck der Elternarbeit im stationären Kontext der Jugendhilfe.

1.1 Fragestellungen

Folgende Fragestellung wird im Verlauf dieser Arbeit beantwortet:

Wie kann die elterliche Präsenz im stationären Kontext der Jugendhilfe gestärkt werden und welchen Beitrag kann die Elterngruppe als mögliche Form der Elternarbeit dazu leisten?

Die folgenden Unterfragen dienen als Grundlage, um die Hauptfrage beantworten zu können:

- Welche systemischen Grundhaltungen sind zwingend notwendig in der Elternarbeit?
- Welchen Einfluss hat ein Verständnis über Bindungskommunikation sowie die Bündnisrhetorik in der Elternarbeit?
- Wie kann es Eltern gelingen, aus ihrer Hilflosigkeit wieder in ihre Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit zu kommen?
- Welche Theorien/Konzepte über die elterliche Präsenz sind insbesondere im stationären Kontext der Jugendhilfe geeignet und welche Beratungshaltungen sind dabei unterstützend und hilfreich?
- Welche Faktoren tragen in einer Elterngruppe zur Stärkung der elterlichen Präsenz bei?

1.2 Grenzen der Arbeit

Das Thema der vorliegenden Arbeit wird auf die Arbeit mit Eltern von Jugendlichen im stationären Kontext eingegrenzt, ohne Differenzierung zwischen weiblichen oder männlichen Jugendlichen. Der Fokus liegt auf einer Betrachtung der Elternarbeit mit dem Schwerpunkt auf der elterlichen Präsenz. Dabei wird die Rollendifferenzierung Mutter und Vater nicht gemacht und bewusst die Schreibform des Gendersterns gewählt, da er als Platzhalter für die geschlechtliche Vielfalt zwischen den Polen männlich und weiblich steht. Die Familienarbeit mit dem erweiterten Systemblick und der Einbezug der Jugendlichen in die Elternarbeit werden nicht behandelt.

In dieser Arbeit wird unter anderen auf Haim Omer Bezug genommen, welcher massgeblich zu einem Verständnis der elterlichen Präsenz beigetragen hat. Es werden hier keine weiteren Bezüge oder Darstellungen zum Konzept der «neuen Autorität» von Haim Omer gemacht.

2. Die stationäre Unterbringung von Jugendlichen

Werden Jugendliche in einer stationären Einrichtung betreut, leben sie im Regelfall zumindest unter der Woche getrennt von ihren Eltern. Deshalb führt eine stationäre Unterbringung zu der wichtigen Frage, wie die Eltern sinnvoll einbezogen werden können.

2.1 Unterbringung in einer Beobachtungsstation

Grundlagen und Vision des Kantons Bern für Massnahmen im Kinder- und Jugendbereich

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Personen. In Situationen, in denen sie Belastungen und/oder Benachteiligungen ausgesetzt sind, kann Hilfe von aussen eine wichtige Unterstützung sein. Hier setzt die Kinder- und Jugendhilfe an und versucht, zur Verwirklichung des Rechts der Kinder einen Beitrag zu leisten, indem sie Bedingungen schafft, die junge Menschen in ihren Entwicklungs- und Bildungsprozessen unterstützen können (Direktion für Inneres und Justiz des Kantons Bern, o. D.).

Was ist eine Beobachtungsstation?

In der stationären Unterbringung von Jugendlichen kann eine grobe Unterscheidung gemacht werden zwischen sozialpädagogischer Betreuung und Wohnen in einem offenen oder geschlossenen Rahmen mit unterschiedlicher Zeitdauer der Unterbringung. Zusätzlich gibt es die intensive Begleitung der stationären Unterbringung für Jugendliche mit multikomplexen Problemlagen, die zum hochschwelligen Bereich der besonderen Förder- und Schutzleistungen gehört. Eine Beobachtungsstation zählt zu diesem Bereich. Der Kanton Bern sieht vor, dass diese Stationen über eine interne Schule verfügen, dass in ihnen Abklärungen durchgeführt und die Jugendlichen intensiv sozialpädagogisch sowie psychologisch begleitet werden. Zudem ist eine konsiliarische, jugendpsychiatrische Versorgung bei allen Einrichtungen sichergestellt. Einrichtungen, die über einen Bereich der intensiven Begleitung in der stationären Unterbringung verfügen, sind für psychosozial hoch belastete Jugendliche geeignet, die vielschichtige, bedarfsgerechte und individuelle Settings benötigen. Die Betreuung ist deshalb einzelfallzentriert. Ein intensives sozialpädagogisches und psychologisches Betreuungsarrangement ist nötig und die Jugendlichen werden in der internen Schule des Leistungserbringers individuell gefördert. Die Betreuung umfasst die prozesshafte, lebensweltorientierte, individuelle und passgenaue Perspektivenarbeit mit den Jugendlichen und deren Umwelt. Die Integration der Jugendlichen wird kontinuierlich aufgebaut (Direktion für Inneres und Justiz des Kantons Bern, 2019, S. 6).

Auftrag und Form einer Beobachtungsstation

Eine Beobachtungsstation bietet Platz für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren mit persönlichen, sozialen, schulischen und/oder familiären Schwierigkeiten, deren weitere Perspektiven einer umfassenden Klärung im stationären Rahmen bedürfen. „Gerade die Trennung (auf Zeit) und die hierdurch geschaffene Unterbrechung der unmittelbar wirkenden Systemmuster ermöglichen neue Erfahrung-, und Wahrnehmungs- und Handlungsräume, die im Sinne systemischer Interventionen genutzt werden können“ (Gehrmann, 2015, S. 532–533).

Der Abklärungsauftrag wird grösstenteils durch zivil- oder strafrechtliche Behörden erteilt und umfasst die Fragestellungen, möglichen Ziele sowie die Form der Zusammenarbeit. Die Abklärung beinhaltet eine Erhebung der Stärken und Schwächen der Jugendlichen. In der interdisziplinären Zusammenarbeit werden die Möglichkeiten der Jugendlichen, ihrer Familie und ihres Umfeldes erfasst und Perspektiven für den weiteren Lebensweg entwickelt (Beobachtungsstation Heimgarten, o. D.). In der Beobachtungsstation Heimgarten umfasst die Interdisziplinarität die sozialpädagogische Beobachtung und Betreuung, die psychologische/psychiatrische Abklärung, die schulische Förderung und Berufsabklärung sowie die Eltern- und Familienarbeit. Das Fallteam einer Jugendlichen besteht aus je einer Vertretung aus allen Bereichen und ist zuständig für den Prozess der Abklärung.

2.2 Systemische Elternarbeit

Wird ein Kind in einer stationären Einrichtung platziert, muss der Einbezug der Eltern gewährleistet sein. Die Elternarbeit ermöglicht, gemeinsam mit den Eltern einen Weg zu finden, ihr Kind wieder als ihr Kind sehen sowie die elterliche Verantwortung wahrnehmen zu können. Dazu gehört auch, dass das Kind nach Möglichkeit bei seinen Eltern aufwachsen kann. Dieser Weg ist mit Arbeit verbunden und die Eltern müssen die Bereitschaft haben, diese Leistung erbringen zu wollen.

Ziel

Der Fokus der systemischen Elternarbeit liegt nicht auf dem Vermitteln von erzieherischen Prinzipien, sondern vielmehr darin, Eltern in ihren Anliegen ernst zu nehmen, sie zu begleiten und ihre Erziehungskompetenzen zu stärken (Hermans, 2015, S. 91). Es geht darum, die Eltern zu befähigen einen Rahmen zu schaffen, in dem Beziehung entstehen und gelebt werden kann und in dem Initiativen des Kindes wie auch der Eltern

ihren Platz finden (von Schlippe, 2015, S. 10). Die systemische Elternarbeit hat also zum Ziel, dass Eltern wieder in die Handlung kommen und Verantwortung übernehmen.

Themen

Das Entdecken und Wiedererlangen der eigenen Erziehungsfähigkeit, verbunden mit dem Gefühl, präsent zu sein und damit in Verbundenheit mit dem Kind zu stehen, sind die vorrangigen Ziele von Eltern platzierter Jugendlicher. Die Stärkung ihrer elterlichen Präsenz führt oft über die Auseinandersetzung mit ihren eigenen Vorstellungen von der Rolle einer Mutter respektive eines Vaters. Den Eltern werden Fragen gestellt nach den Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen dieser Rollen. Diese Reflexion führt oft dazu, dass die Eltern ihre eigenen Eltern und deren Rollen als Mutter oder Vater thematisieren: Was haben sie selber bei ihren Eltern als gut oder weniger gut, als hilfreich, wohlwollend, unterstützend, hinderlich oder verletzend erlebt? Diese Reflexion ermöglicht ihnen, über die Frage nachzudenken, wie sie ihre Elternrolle ihrem Kind gegenüber besetzen und leben wollen, was sie gleich oder anders machen möchten und letztlich wie sich ihr Kind dereinst an sie erinnern soll.

Beraterische Haltungen

Damit es Eltern gelingen kann, ihrem Kind klare Strukturen vorzugeben und dabei eine positive Atmosphäre zu schaffen, sind in der systemischen Elternarbeit unterschiedliche beraterische Haltungen vorgesehen. Die Eltern gelten als Expert*innen für ihr Kind und dessen Erziehung. Gerade bei Eltern von platzierten Jugendlichen hat diese Haltung eine wichtige Funktion. Die Eltern sehen sich oft in der Rolle der Versager, fühlen sich hilflos oder haben in den Auseinandersetzungen mit ihrem Kind bereits resigniert. Für Berater*innen ist Respekt das Leitmotiv. Damit ist es möglich, den Eltern zuzutrauen, dass sie sich unter anderen Umständen, also geeigneten Bedingungen, auch anders hätten verhalten können. Diese Bereitschaft zu respektieren ermöglicht die Haltung, „jegliche Situationen als Ausgangspunkt für einen nächsten brauchbaren Schritt zu akzeptieren und sich konsequent an der Möglichkeit zu orientieren, dass auch diese Eltern sich als selbstwirksam erleben können.“(Loth, 2015, S. 33). Die systemische Elternarbeit hat also zum Ziel, die Handlungsmöglichkeiten der Eltern vergrößern. Dafür werden gemeinsam nützliche Ressourcen erarbeitet und nutzbar gemacht. Die Berater*innen können den Eltern auch alternative Möglichkeiten vorstellen. Dabei wird immer betont, dass es sich um ein Angebot handelt, welches von den Eltern angenommen oder auch abgelehnt werden kann (Hermans, 2015, S. 91).

Fallvignette – «Einbezug der Eltern»

Lisa (16) ging oft unerlaubt weg. Einmal kam es deswegen zu Handgreiflichkeiten mit dem Vater und die Polizei kam dazu. Seit Lisa 13 Jahre alt war, kam es zu Hause oft zu Auseinandersetzungen, weil sie sich nicht an Abmachungen hielt. Sie lasse sich nichts sagen, zeige sich laut und aggressiv. Von den Eltern wird sie in grosser Abwehr wahrgenommen und trete kaum noch mit ihnen in Kontakt. Lisa erzählte, es gäbe viele Konflikte wegen ihrem Aussehen und Freundeskreis. Die Mutter sagte, dass sie als Eltern am Ende ihrer Kräfte seien und es kam zu einer Platzierung von Lisa.

In Gesprächen der Elternarbeit gelang es der Mutter rasch, das Verhalten von Lisa anders zu sehen und sie zeigte grosse Bereitschaft, andere Haltungen und Verhaltensweisen auszuprobieren.

Der Vater hielt stark an seinen Vorstellungen fest. Das Aussehen von Lisa bereitete ihm Mühe aus Angst, was andere Leute über sie als Familie denken würden. Der Vater erzählte, dass er selber keine Pubertät erleben durfte und früh Verantwortung übernehmen musste.

Die Elternarbeit ermöglicht, sich mit Eltern über Situationen zu unterhalten, in denen sie sich ausgeliefert und ihrem Kind gegenüber chancenlos vorkommen. Die beraterische Haltung, die Eltern als Expert*innen in der Erziehung ihrer Kinder anzuerkennen, ermöglicht die gemeinsame Reflexion über alternative Handlungsmöglichkeiten und Sichtweisen sowie die Auseinandersetzung über Wert- und Normvorstellungen. So erhalten Eltern eine Grundlage, um wieder an elterlicher Präsenz gewinnen zu können.

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in den theoretischen Hintergrund über mögliche Wirkungen und deren Einfluss auf Beratungshaltungen in der Elternarbeit.

3. Systemische Grundhaltungen in der Elternarbeit

3.1 Systemtheorie und soziale Systeme

Die Systemtheorie hat ihre Anfänge in der Biologie, wo festgestellt wurde, dass Systeme eigenen Gesetzmässigkeiten folgen (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 992). In der Folge erweiterten Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen wie der Physik und der Chemie die Systemtheorie. Eine aus diesen Naturwissenschaften übernommene Grundannahme ist die Autopoiese (Maturana, 1984, zit. nach von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 111–114). Sie besagt, dass Systeme operationell geschlossen und strukturell determiniert sind. Geschlossenheit bezieht sich auf die autonome Funktionsweise des Systems und bedeutet, dass sich selbstorganisierte Systeme, wozu auch soziale Systeme zählen, selber erzeugen, regulieren und erhalten. Die Grundannahmen der Systemtheorie sind für die Elternarbeit wichtig, da mit dem sozialen System «Familie» gearbeitet wird und ein Eindruck vermittelt werden kann, wie Systeme mit äusseren Einflüssen umgehen. Nach Niklas Luhmann (1988, zit. nach von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 117–120) gilt dabei die Kommunikation innerhalb des Systems als grundlegendes Element für das Bestehen und die Entwicklung oder Veränderung sozialer Systeme. Der Einflussnahme von aussen sind also Grenzen gesetzt. Es wird davon ausgegangen, dass Systeme sich zwar nicht von aussen kontrollieren lassen, aber gestört werden können. Übertragen auf die Arbeit mit Eltern hat die Annahme der Autopoiese Einfluss auf die beratende Haltung. Sie muss ergebnisoffen und flexibel sowie von der Neugierde über die Funktionsweise des Systems geleitet sein. Interventionen, die von einigen Eltern als hilfreich empfunden werden, stossen bei anderen auf Ablehnung. Diese Beobachtung und Wahrnehmung ist wichtig und schärft den beratenden Blick. Folgerichtig sind Berater*innen in der Elternarbeit weniger Expert*innen für «die Sache», sondern vielmehr für die Inangasetzung hilfreicher Prozesse zuständig (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 95). Im Ergebnis kann daraus die Erkenntnis abgeleitet werden, dass jedes soziale System einzigartig ist. Die Berater*innen respektieren diesen Umstand und beziehen ihn in ihre Arbeit mit ein. Gestützt auf diese Einzigartigkeit wird auch ersichtlich, dass Änderungen nur von innen her kommen können, das System sich also selber reguliert.

3.2 Bindungskommunikation

Eine Bindungsbeziehung besteht zwischen zwei Menschen. Bindung findet auf der Ebene der Emotionen statt und verbindet ein Kind mit seinen Eltern oder Paare miteinander. Die Familie besteht also aus einzelnen Elementen, welche durch Bindung miteinander in Beziehung stehen. Merkmale von Bindungen sind, dass sie über ein Leben

wie auch über Distanzen hinweg wirken als enge, überdauernde und emotionale Beziehung. Zudem sind Bindungen nicht austauschbar und somit selektiv. Sie weisen bestimmte Qualitäten auf wie sicher – unsicher, stark – schwach (Liechti & Liechti-Darbellay, 2011, S. 65).

Die Verbundenheit in Familien sowie die Frage der Zugehörigkeit werden über gegenseitige Kommunikation abgesichert. Gemäss von Schlippe (2020, S. 165) ist die Familiengkommunikation auf die gegenseitige Bezogenheit der Familienmitglieder ausgerichtet und damit im Ergebnis um die Bindungen herum aufgebaut. Die Kommunikation innerhalb von Familien wird deshalb anhand ihrer Auswirkungen bewertet und kann so als bindungsbezogen verstanden werden (Groth & von Schlippe, 2012, S. 274). „Durch die Bindungskommunikation versichern Familienmitglieder einander, dass ihre Beziehungswelt in Ordnung ist. Dass in unglücklichen Familien gerade ständig darum gerungen wird, wie man zueinandersteht, unterstreicht die Bedeutung der Bindungskommunikation.“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 131).

Luhmann (1990) spricht auch von der «enthemmten Kommunikation» in Familien und versteht darunter „die Senkung der Schwelle der Sensibilität für Änderungen in den Merkmalen und Gepflogenheiten der anderen Person und zwingt die Beteiligten mehr oder weniger, so zu bleiben, wie man zu sein schien, oder eine Änderung auszuhandeln“ (zit. nach Groth & von Schlippe, 2012, S. 204). In diesem Sinne ist die Kommunikation in Familien wenig formalisiert und der Spielraum des gegenseitigen Zumutens ist so gross wie nirgendwo sonst.

In der Elternarbeit lassen sich über die Bindungskommunikation einer Familie anhand von Beobachtungen der Kommunikationsmuster Erkenntnisse über die Qualität der Bindung gewinnen. Mit der Idee, dass Bindung durch Kommunikation stattfindet, erhalten Berater*innen einen intimen Eindruck davon, wie innerhalb der Familie Zugehörigkeit abgesichert und Bindung gelebt wird. Im Fokus liegen Ereignisse wie die Begrüssung oder die Verabschiedung, Mahlzeiten (Wird einzeln oder gemeinsam gegessen und finden sie im Regelfall am Familientisch oder vor dem Fernseher statt?) sowie Kenntnisse der Eltern über wichtige Vorkommnisse im Leben ihrer Kinder wie das Absolvieren von Schnupperlehrstellen, Streit im Freundeskreis oder die aktuelle Lieblingsmusik. In der Elternarbeit stellen solche Erkenntnisse die Grundlage für die Bildung von Hypothesen dar, deren Brauchbarkeit gemeinsam mit den Eltern geprüft wird.

3.3 Bündnisorhetik

„Wir würden gerne mit ihnen gemeinsam wichtig für ihr Kind sein und die Dynamik ändern – nicht gegen Sie und nicht ohne Sie. Sie sind die wichtigsten Menschen im Leben ihres Kindes und haben gute Chancen es zu bleiben.“ (Grabbe, 2011, S. 142)

Michael Grabbe (2011, S. 131–143; 2015, S. 252–267) hat mit seiner Theorie der Bündnisorhetik einen Beitrag zur Beantwortung der Frage geleistet, wie es gelingen kann, mit Eltern in eine kooperative Haltung zu kommen. Unter «Bündnis» wird eine Verbindung zu einem guten Zweck verstanden. Dieses Bündnis kann auch als Allianz begriffen werden, welche sich immer «für etwas» verbündet. Im Gegensatz dazu steht die Koalition, die sich «gegen etwas» richtet. Den Unterschied sieht Grabbe also darin, dass ein Bündnis gemeinsam etwas gewinnen und nicht etwas besiegen will. Unter «Rhetorik» versteht Grabbe die Kommunikation, welche zuständig ist für die Erzeugung einer gemeinsamen Wahrheit. Zur Veranschaulichung der Tatsache, dass ein Bündnis auf gegenseitiger Unterstützung basiert, verwendet Grabbe häufig die Formulierung, dass alle Beteiligten «im selben Boot» sitzen.

Grabbe (2015, S. 261–263) beschreibt eine Reihe von beraterischen Merkmalen, welchen in der Arbeit mit Eltern eine besonderen Beachtung zukommt. Nachfolgend sind die wichtigsten Merkmale im Hinblick auf die Elternarbeit und insbesondere die Stärkung der elterlichen Präsenz aufgelistet:

- Es ist zu unterscheiden, ob die Eltern überhaupt je in ihrer Rolle angekommen sind oder ob sie die Rolle verloren haben. Diese Unterscheidung erlaubt Erkenntnisse darüber, ob die Eltern über ein Modell, ein inneres Bild zum Elternsein verfügen und in diesem Sinne auch, ob sie sich empathisch einfühlen können. Zusätzlich ist nach der Bedeutung des Kindes zu fragen, also der Ausgangslage, wie und aus welchen Gründen das Kind entstanden ist. Diese Klärung bietet die Chance einer neuen Positionierung der Eltern gegenüber dem Kind oder bietet Raum für eine Kooperation, um über das weitere Vorgehen zu sprechen.
- Den Eltern sind stets gute Absichten zu unterstellen. Ihnen ist unabhängig von den Umständen mit Achtung und Wertschätzung zu begegnen. Ihre Bemühungen sollen als Optimum verstanden werden, was sie aktuell zur Veränderung der familiären Situation leisten können. Auch wird ihnen damit signalisiert, dass die Situation von niemandem so gewollt ist.
- Anstelle von Verallgemeinerungen und moralischen Vorhaltungen ist es wichtig, konkret und aktuell zu bleiben.

- Für die Zukunft sind realistische Szenarien und Perspektiven zu entwickeln.
- Es ist für die Berater*innen zentral, von der Ich- in die Wir-Haltung zu kommen. Damit ist gemeint, sich gemeinsam zu verbünden, um dem Symptom die Macht zu nehmen. Deeskalationsstrategien gemeinsam aufzustellen ist dabei hilfreich. Auch Versöhnungsgesten haben dabei eine wichtige Bedeutung. Damit wird vermieden, sich an Konsequenz und Durchsetzung zu orientieren.
- Eltern sollen an ihre Werte erinnert und darin bestärkt werden. Das hat eine Stärkung ihres Selbstwerts zur Folge, was sie vollständiger und dadurch in ihrer Rolle als Eltern präsenter macht.

Diese Merkmale schaffen die Grundlage, um in der Arbeit mit den Eltern gemeinsam eine Kooperationsbeziehung aufzubauen, in der den zwei Aspekten der Bündnistrhetik, der Haltung zueinander und der Sprache miteinander, eine besondere Beachtung zukommt (Grabbe, 2015, S. 254).

3.4 Grundlagen für eine gelingende Zusammenarbeit

Das Wissen über die Funktionsweisen der Bündnistrhetik und der Bindungskommunikation bietet die Grundlage, um die Kommunikation in sozialen Systemen besser zu verstehen. Zudem lässt sich daraus ableiten, dass Elternarbeit so gestaltet werden muss, dass Veränderungen von innen heraus, von den Eltern selbst, umgesetzt werden. Das Bilden von Hypothesen und zirkulären Fragestellungen ist für Berater*innen ein hilfreiches Mittel, um einen Zugang zum System zu erhalten und sich an den Wahrnehmungen der Eltern interessiert zu zeigen.

3.4.1 Hypothesenbildung

Bei der Hypothesenbildung geht es nicht um die Beschreibung problematischer Zustände, sondern um die Erweiterung der Perspektiven und Sichtweisen. Damit wird in der Elternarbeit die Beratungshaltung verwirklicht, dass die Eltern als Expert*innen ihres eigenen Lebens betrachtet werden. „Therapeutische Professionalität besteht darin, die eigene Expertise beizusteuern, ohne besser zu wissen, wo KlientInnen <eigentlich> hin sollten“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 202). Die Hypothesenbildung umfasst einerseits die Ordnungsfunktion, mit der Beobachtungen und gewonnene Informationen eingeordnet werden können. Andererseits wird durch sie angeregt, Perspektiven zu erweitern und Neues wahrzunehmen (Schwing & Fryszer, 2018, S. 129).

3.4.2 Zirkuläre Fragestellungen

Das Verständnis der Zirkularität bedarf einer genaueren Erläuterung, gerade in der Elternarbeit. Von Schlippe und Schweitzer (2012, S. 205) erklären zirkuläres Denken als Versuch, das Verhalten der Menschen, die in ein System kommunikativ eingebunden sind, als Regelkreis so zu beschreiben, dass die Eingebundenheit dieses Verhaltens sichtbar wird. Damit ist gemeint, dass Menschen die Welt in Ursache und Wirkung aufteilen: «Weil du A tust, muss ich B tun.» In der Beratung mit Eltern geht es oft darum, diese Zuschreibungen von Ursache und Wirkung mit zirkulären Fragestellungen sichtbar zu machen: Was würde Ihre Tochter sagen, was Sie als Mutter besonders gut können? Was würde Ihr Sohn sagen, warum Sie als Vater oft mit seiner Schwester streiten? Solche zirkulären Fragen ermöglichen den Eltern die Reflexion über die eigene Rolle und können Ressourcen wie auch Herausforderungen erkennbar machen. Die Berater*innen bekommen zudem einen Eindruck über die Bindungskommunikation der Familie.

3.5 Zwischenfazit

Die systemische Praxis ist nicht bloss die Umsetzung systemtheoretischer Konzepte oder ein Satz handwerklicher Techniken (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 199). Es gilt die Prämisse, dass eine vertrauensvolle Beziehung in der Auseinandersetzung mit den Eltern Voraussetzung ist, um die Möglichkeit von Kooperation zu schaffen. Gerade bei Eltern mit einem Kind in einer stationären Einrichtung sind die Berater*innen in der Verantwortung, damit das gelingt. Es ist eine sorgfältige, zugewandte und interessierte Rahmung der Situation notwendig, damit Eltern sich überhaupt auf diesen Prozess einlassen und sich über derart herausfordernde Themen wie ihre Rolle austauschen können. In diesem Austausch soll in erster Linie der Möglichkeitsraum vergrößert werden können.

Aus der Systemtheorie lässt sich ein Verständnis über das Funktionieren einer Familie als autopoietisches soziales System ableiten. Zentral ist dabei die Kommunikation mit den Eltern, die sowohl ein Türöffner als auch ein Türenschiesser sein kann. Die Sprache hat deshalb in der Arbeit mit Eltern einen hohen Stellenwert. Michael Grabbe (2015, S. 254) benutzt in diesem Zusammenhang den Begriff «Bündnisrhetorik», welcher die Haltung zueinander und die Sprache untereinander umfasst. In der Elternarbeit kann also mit den Eltern ein Bündnis geschlossen werden, das sich gegen ein Verhalten, nicht aber gegen eine Person richtet. Sprachlich müssen Möglichkeitsräume geschaffen und Handlungsleitlinien angeboten werden, ohne vorzuschreiben, wohin der Weg geht.

Der Familie Autonomie und somit Selbstregulation zuzusprechen ist zentral. Die Bindungskommunikation bietet wichtiges Wissen darüber, wie sich die Familie Ordnung schafft. So wird zum Beispiel über die von den Eltern an das Kind gerichtete Frage nach seinem Wohlbefinden am Ende eines langen Schultages, die Bindungsbeziehung reaktualisiert. Diese Welt der Familie ist jedoch anfällig für Störungen. Die Bindungsbeziehung kann irritiert werden durch schwierige Bindungserfahrungen der Eltern oder durch sonstiges herausforderndes Verhalten eines Familienmitgliedes, welches die Bindungsbeziehung auf die Probe stellt. Es kann davon ausgegangen werden, dass Auseinandersetzungen und Machtkämpfe in der Familie, allfällige Symptome von Kindern sowie der mutmassliche Verlust von Kontrolle der Eltern auf eine Irritation der Bindungsbeziehung hindeuten (von Schlippe, 2019). Werden Jugendliche in einer stationären Einrichtung untergebracht, wird das Gefühl des Kontrollverlusts von Eltern wahr und greifbar. Um den Eltern Raum und Aufmerksamkeit zu geben, damit es ihnen gelingen kann, einen inneren wie äusseren Umgang mit der Situation zu finden, ist der Einbezug der Eltern in Form von Elternarbeit in hohem Masse angezeigt.

4. Das Problem der elterlichen Hilflosigkeit

„Probleme müssen nicht als Ausdruck einer inhärenten ‹Disfunktionalität› (Pathologie) einer Person oder eines sozialen Systems gelten. Vielmehr können sie als Folge einer Verkettung von unglücklichen Umständen beschrieben werden.“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 157)

S. 157)

4.1 Problemstehung und Wirkung

Systemtheoretisch wird ein Problem als Zustand einer Person definiert, der einerseits als unerwünscht und veränderungsbedürftig, andererseits aber auch als veränderbar angesehen wird (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 158). Unter einem Zustand wird eine Fülle von Handlungen und Kommunikationen verstanden, „die von verschiedenen Personen als immer ‹das Gleiche› oder ‹es ändert sich nichts› beschrieben werden“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 158). Das heisst, dass ein Zustand über eine längere Zeit von verschiedenen Menschen als herausfordernd wahrgenommen wird, bis er sich schlussendlich als ‹Problem› manifestiert. Über die Ursachen des Problems kann Uneinigkeit herrschen. „Es wird eine Erklärung für das Problem gesucht, gefunden und ausgehandelt, die einerseits so plausibel ist, dass sie überlebt, die aber andererseits keinen gangbaren Ausweg aus dem Problem, keine Lösungswege anbietet“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 161). Dies kann zu einem Verhalten führen, das das Problem stabilisiert und damit perpetuiert. Damit ist gemeint, dass sich die Beteiligten in ihrer Art und Weise der Kommunikation über das Problem hilflos zeigen und eine mögliche Lösungsmacht Dritten zugeschrieben wird (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 162).

Die im Rahmen der Elternarbeit geäusserten Wahrnehmungen der Eltern gehen oft in eine ähnliche Richtung: Das Problem ist das platzierte Kind. Deshalb wünschen sich die Eltern, dass ihr Kind ‹repariert› wird. Dieser Wunsch kann als Ausdruck elterlicher Hilflosigkeit verstanden werden, denn etwas in die Reparatur zu geben bedeutet, dass jemand anderes den beschädigten Gegenstand wieder in einen früheren, intakten Zustand bringt, da dies aus eigener Kraft nicht gelungen ist.

4.2 Die elterliche Hilflosigkeit

Eltern fühlen sich in herausfordernden Situationen mit ihrem Kind oft hilflos und ausgeliefert. Die Bildung einer Koalition mit ihrem Kind gegen alles, was von aussen kommt oder die gegenseitige Abwendung sind häufige Reaktionen in Familien. Beide Varianten sind als Lösungsversuche zu verstehen, erzeugen aber oft ein problemstabilisierendes

Verhalten und es ist ein Verlust der Hoffnung auf Veränderung der Situation zu beobachten.

Eltern fühlen sich in solchen Situationen darin gehemmt, ihren Kindern Grenzen zu setzen und es gelingt ihnen nicht, sich beim Kind Gehör zu verschaffen. Das resultiert in einem Mangel an Orientierung für das Kind wie auch für die Eltern. Solche Erfahrungen können Hinweise auf den Verlust der elterlichen Stimme sein. Die Folgen davon sind Schuldgefühle der Eltern, welche die Aufgaben ihrer Rolle nicht mehr erfüllen können, bis zu Angst vor dem eigenen Kind. Nicht selten können solche Zustände in Eskalationen enden und es kommt zu physischer und psychischer Gewalt, endlosen Streitereien, Abwendung, Rückzug, verstärktem Suchtmittelkonsum, selbstverletzendem Verhalten oder suizidalen Äusserungen.

In unserer Gesellschaft ist grundsätzlich die Auffassung vertreten, „dass Eltern wollen sollen, dass sie wohl wollen könnten, wenn sie nur wirklich wollten und sie sollten auch wollen“ (Grabbe, 2011, S. 131). Die Annahme, dass Eltern durchaus wollen, wenn sie nur könnten, ist in der Elternarbeit mit Eltern von platzierten Jugendlichen eine wichtige Beratungshaltung. Sie lässt Berater*innen neugierig und optimistisch sein. Ein genaues Erfragen der Entstehung der herausfordernden Situation ist wichtig, um ein möglichst breites Verständnis davon zu gewinnen. Die Eltern werden eingeladen, die eigenen Annahmen und ihre Problembeschreibung zu hinterfragen und möglicherweise eine andere Rahmung des Problems zu kreieren, denn „Schuldgefühle schwächen die elterliche Präsenz und verringern den Selbstwert“ (Grabbe, 2015, S. 261). Gelingt es Eltern wieder, mächtig über ihr eigenes Erleben und Handeln zu werden, können sie einen neuen, anderen Blick auf ihr Kind und die Elternrolle entwickeln. Dies wiederum ermöglicht, dass sie ihren Platz als präzente Eltern in der Mitte der Familie wieder einnehmen können.

Fallvignette – «Verlust der elterlichen Stimme»

Jana, 15 Jahre alt, hielt keine Abmachungen mehr ein und brachte sich mit ihrem Verhalten in gefährliche Situationen. Ihre Mutter stammt aus Vietnam, der leibliche Vater ist verstorben. Die Mutter ist seit einigen Jahren mit Herrn Vogt verheiratet und Jana nennt ihn Papa. Für die Mutter und Herrn Vogt drehte sich alles um die Frage, wie es ihnen gelingen kann, gemeinsam Regeln durchzusetzen. Beide zeigten sich ratlos, wie sie in ihrer Rolle als Erziehende wieder stark werden können. Die Mutter war offenbar aus sprachlichen Gründen gehindert, in den Prozess einzusteigen, weshalb eine Übersetzung beigezogen wurde. Dies ermöglichte der Mutter die aktive Mitwirkung. Sie interessierte sich dafür, mit Herrn Vogt ein Bündnis zu schliessen, damit Regeln klar und durch-

setzbar werden. Die Spaltung von Jana zwischen ihnen als Erziehenden wollte sie vermeiden. Dazu setzte sie sich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen als Mutter von Jana und als Frau von Herrn Vogt auseinander. Es gelang ihr zunehmend, Stellung zu beziehen. Jana bemerkte die Veränderung und hielt sich vermehrt an getroffene Abmachungen.

Die Situation von Janas Mutter zeigt, wie wichtig das präzise Erfragen und Erfassen der Problembeschreibung ist und welchen Stellenwert dabei die Kommunikation innehat. Die Sprachbarriere hatte verhindert, dass Janas Mutter Angebote des Austauschs darüber nutzen konnte, wie sie, als Mutter und gemeinsam mit ihrem Mann, die Rolle der Erziehenden füllen will. Der Beizug einer Übersetzung machte es möglich, mit der Mutter in den Austausch über ihre Vorstellungen der Rolle als Mutter zu kommen. Sie fand einen Weg aus der Hilflosigkeit und zeigte sich präsent. Das wiederum führte zu einer Veränderung im Verhalten von Jana, ohne dass diese bei Gesprächen der Elternarbeit anwesend war. Die Mutter und ihr Mann zeigten sich im Ergebnis gestärkt in ihrer elterlichen Präsenz, was Jana Orientierung und Sicherheit verschaffte.

4.2.1 Bezug zur Bündnisrhetorik und Bindungskommunikation

Eltern, die sich hilflos fühlen, werden oft von Selbstzweifeln und Versagensängsten heimgesucht. Die Bündnisrhetorik bietet für die Elternarbeit Haltungen an, mit denen auf Eltern zugegangen werden kann. Dabei wird der gesprochenen Sprache und der damit verbundenen Haltung eine wichtige Bedeutung attestiert, damit eine Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Berater*innen entstehen kann. Über die Anwendung von bewussten sprachlichen Mitteln, bei der stets von guten Absichten der Eltern ausgegangen wird und die nicht moralisierend ist, schaffen Berater*innen eine Wir-Haltung und Möglichkeitsräume, die einen anderen Blick auf die Situation zulassen. Die Eltern werden dabei immer als Expert*innen in der Erziehung ihrer Kinder angesprochen. Je nach Situation kann es hilfreich sein zu unterscheiden, ob Eltern ihre Elternrolle schon immer kaum besetzt haben oder ob die familiäre Dynamik dazu geführt hat, dass sie ihre Rolle und die damit verbundenen Aufgaben abgegeben haben (Grabbe, 2011, S. 132). Diese Unterscheidung erlaubt, dass sich Berater*innen sprachlich an die Situation anpassen können.

Gerade in Situationen, in denen Eltern die elterliche Stimme verloren haben, kommt es oft zu Abwendungen wie Kontaktabbruch oder auch zu gegenseitigen Verletzungen in

Form von psychischer und physischer Gewalt. Durch die Beobachtung der Bindungskommunikation erfahren Berater*innen der Elternarbeit etwas über die Art und Weise des Umgangs in der Familie und über ihre Bindungsqualität (vgl. Kap. 3.2.). Das kann Erkenntnisse darüber geben, in welcher Form und Zeitspanne Kontakt (wieder) möglich sein könnte. Zudem entsteht ein Eindruck davon, ob die Situation so weit gekommen ist, gerade weil wenig Bindungskommunikation vorhanden ist. Wenn dem so ist, kann die Reaktivierung der Bindungskommunikation zur Kontaktaufnahme nützlich sein, indem an gemeinsame und positiv erlebte Momente angeknüpft wird.

Im nächsten Kapitel wird genauer auf die Frage eingegangen, wie es Eltern gelingen kann, aus ihrer Hilflosigkeit wieder in ihre Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit zu kommen, ohne sich zwischen Macht und Ohnmacht zu verlieren.

5. Elterliche Präsenz

5.1 Historischer und kultureller Kontext

Lange Zeit galt in der Erziehung die Haltung, dass sich Kinder an klare erzieherische Regeln zu halten haben und dass Verbote nichts Negatives sind. Kinder hatten zu gehorchen und sich den Eltern unterzuordnen, ohne ein Recht auf Mitsprache oder Mitgestaltung. Darauf wurde mit dem Konzept der Antipädagogik reagiert, mit dem die Abschaffung der Erziehung gefordert und sich für die spontane Selbstbestimmung der Kinder eingesetzt wurde (Omer, 2012, S. 7–8).

Das Konzept »Elterliche Präsenz« von Haim Omer entstand aus der Absicht, den Begriff Autorität für den Erziehungsalltag mit der Idee vom gewaltfreien Widerstand von Mahatma Gandhi und Martin Luther King neu zu denken. Es soll nicht um Dominanz und Sieg oder Niederlage gehen. Das Konzept orientiert sich vielmehr an den Werten Achtung, Respekt und Versöhnlichkeit. Kinder sollen altersgerecht Verantwortung für ihr Handeln übernehmen und die Eltern einen klaren und verlässlichen Rahmen vorgeben. Im Ergebnis soll so über die familiären Beziehungen eine selbstorganisierte Entwicklung des Systems Familie gefördert werden (Omer & von Schlippe, 2016a, S. 10–11).

5.2 Elterliche Präsenz nach Haim Omer

„Neben der Funktion des sicheren Hafens haben Eltern auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass das Schiff bei Gefahr auf Kurs bleibt.“ (Omer, 2020)

Grundsätzlich ist die elterliche Präsenz als Haltung zu verstehen, die auf der Grundlage von Transparenz und Bereitschaft aufbaut und sich intensiv mit der Rolle der Erzieher*innen und dem Kind auseinandersetzt, damit eine tragfähige Beziehung gefördert oder geschaffen werden kann. Präsenz heisst aus dem lateinischen übersetzt «Anwesenheit». Haim Omer führt aus, dass Präsenz zwingend notwendig ist, damit überhaupt in Kontakt getreten werden kann. Eine weitere Voraussetzung von Präsenz sieht er darin, dass ein Individuum mit seinen Gefühlen, Gedanken und Wünschen anwesend sein soll. Denn nur eine Figur, die in dieser «vollständigen» Form präsent ist, kann dem Kind in der Rolle als Elternteil vermitteln, dass es sicher und nicht alleine gelassen ist (Omer & von Schlippe, 2017, S. 30). Das Konzept der elterlichen Präsenz ist bipolar: Eltern sollen sowohl in ihrer Rolle als Individuum wie auch in der Elternrolle präsent sein (Omer & von Schlippe, 2017, S. 31). Beide Rollen sind wichtig, damit Eltern zwischen den beiden Polen wechseln können. Leben die Eltern nur eine Rolle, kann dies als Mangel der elterli-

chen Präsenz in Erscheinung treten, indem dem Kind entweder zu freundschaftlich begegnet oder es dafür verantwortlich gemacht wird, die persönlichen Bedürfnisse der Eltern zu berücksichtigen oder zu decken. Diese Ausführungen zur elterlichen Präsenz zeigen, dass das Konzept nicht in erster Linie auf das Verhalten der Kinder zielt, sondern auf das der Eltern (Omer & von Schlippe, 2016b, S. 28–29).

Omer und Streit (2016, S. 28–30) unterscheiden zwischen der inneren und der äusseren Präsenz. Erstere meint das Bewusstsein der Eltern, dass sie einen wichtigen Platz im Leben des Kindes haben: Sie werden gebraucht. Die innere Präsenz ermächtigt die Eltern aber auch, dem Kind zutrauen können, mit Herausforderungen umzugehen und Ansagen von Eltern annehmen und verkraften zu können. Damit fördern sie auch die Selbstorganisation des Kindes. Nach aussen zeigen Eltern Präsenz, indem sie im Leben ihrer Kinder körperlich und emotional anwesend sind und Interesse zeigen. Sie stehen zur Verfügung, indem sie mit Anwesenheit, Regeln und Strukturen für Sicherheit und Klarheit sorgen. „Wir sind da, und wir bleiben da. Wir sind deine Mutter und dein Vater. Du kannst uns nicht wegschieben und du kannst uns nicht entlassen. Wir lassen uns nicht ausgrenzen“ (Omer & Streit, 2016, S. 27).

5.2.1 Grundlage der elterlichen Präsenz

Die elterliche Präsenz baut auf drei Aspekten auf: der Verhaltenspräsenz, der moralischen sowie der systemischen Präsenz (Weinblatt, 2013, S. 95). Unter Verhaltenspräsenz wird die Handlungsebene von Eltern verstanden: Sie lässt Eltern aktiv werden. Damit gelingt es ihnen, zurück auf die Familienbühne zu kommen (Omer & von Schlippe, 2017, S. 35). Die moralische Präsenz beschreibt die Werthaltung, das persönliche und moralische Selbstvertrauen der Eltern. Diese Präsenz vermittelt Eltern die Sicherheit, dass das, was sie machen, richtig ist. Der dritte Aspekt, die systemische Präsenz, bezieht sich auf die Kooperationsebene und hat zum Ziel, dass sich Eltern Unterstützung holen und damit fühlen, dass sie nicht alleine sind. „Wenn das Kind die elterlichen Handlungen als ein stimmiges Abbild ihrer ethischen und persönlichen Positionen wahrnimmt und diese Position durch ein interpersonelles Netz verstärkt wird, kann elterliche Präsenz am stärksten erfahren werden“ (Omer & von Schlippe, 2017, S. 35).

5.2.2 Entwicklung elterlicher Präsenz

Nach Omer und Streit (2016, S. 30–31) ist elterliche Präsenz jederzeit lernbar. Dabei ist zu beachten, dass dies nicht im Stillen und von alleine passiert. Die Eltern sind auf eine

breite Unterstützung angewiesen. Gelingt es Eltern, bestimmte Situationen deeskalierend zu meistern, fühlen sie sich in ihrer Präsenz gestärkt. Als Leitsatz gilt: „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist“ (Omer & Streit, 2016, S. 30). Damit ist gemeint, dass Eltern stets genau prüfen sollen, ob, wann und in welcher Form eine Reaktion notwendig ist, und dass sie bei Bedarf Unterstützung beiziehen. Zentral ist die Erkenntnis, dass oft keine unmittelbaren Reaktionen nötig sind und es sogar besser sein kann, zu warten, bis der Konflikt sich beruhigt hat, um dann ruhig und mit Klarheit das Thema anzugehen. Beharrlichkeit spielt dabei eine wichtige Rolle (Omer & Streit, 2016, S. 31). Sie unterscheidet sich massgebend von Zwang. Eltern sollen beharrlich bei ihrer Meinung bleiben, ohne aber den Willen des Kindes dem ihren zu beugen. „Die Kunst des Wartenkönnens und Dranbleibens baut neue tragfähige Brücken“ (Omer & Streit, 2016, S. 31). Im Ergebnis geht mit der elterlichen Präsenz die Erkenntnis einher, dass andere nicht kontrolliert werden können. Eltern sollten sich mit dem Gedanken auseinandersetzen, dass sie einzig die Kontrolle über ihr eigenes Handeln beeinflussen können (Omer & Streit, 2016, S. 31).

5.3 Grenzen/Kritik am Ansatz

Damit ein Konzept in seinem gesamten Umfang erfasst und verstanden werden kann, macht es Sinn, auch kritische Stimmen und weiterführende Gedanken dazu genauer zu betrachten:

- Jürgen Hargens (2015, S. 77) sieht die elterliche Präsenz als Konstrukt. Er geht von der Annahme aus, dass Eltern ihre Kinder lieben und deshalb immer präsent sind. Hargens (2015) führt das darauf zurück, dass ein emotionales Engagement nur da geleistet wird, wo emotionale Beziehungen bestehen. Er rät deshalb zu einer Beratungshaltung, die auf der Annahme basiert, dass elterliche Präsenz bei allen Eltern mehr oder weniger stark vorhanden ist und es somit nicht darum geht, diese überhaupt erst zu schaffen.
- Olaf Düring (2015, S. 163–164) spricht von der «Kulturdifferenz» und wirft damit eine andere interessante Frage auf: Ist das Konzept der elterlichen Präsenz auf andere Kulturen übertragbar? Elterliche Präsenz ist an Werthaltungen gebunden und der Umgang mit herausfordernden Situationen innerhalb der Familie ist somit auch kulturell bedingt. Die Übertragbarkeit in andere Kulturkreise muss deswegen geprüft werden.
- Der Aspekt der freiwilligen Beratung versus Beratung im Zwangskontext muss

noch genauer diskutiert werden. Dabei ist ein wichtiger Faktor zu berücksichtigen: der zeitliche Rahmen, der für die Umsetzung der elterlichen Präsenz benötigt wird. Wie mehrfach erwähnt, geht es bei der elterlichen Präsenz um Haltungen und nicht primär um Handlungen. Haltungen müssen in uns Menschen etabliert werden, damit sie gelebt werden und authentisch sind. Das passiert über die wiederholte Auseinandersetzung mit verschiedenen Situationen, was Zeit benötigt. Somit müssen Eltern Interesse zeigen, sich einer neuen Haltung zuzuwenden zu wollen und die Zeit aufbringen, die dafür notwendig ist. Dabei macht es einen Unterschied, ob eine Beratung in einem freiwilligen Rahmen oder unter Zwangscharakter stattfindet. In Bezug auf die Beobachtungsstation kann gesagt werden, dass diese Anordnung eher am Ende einer längeren Kette von fehlgeschlagenen Massnahmen erfolgt und bereits viel von der Familie selber, von involvierten Fachpersonen oder Behörden investiert wurde. Dadurch sind die Energie und auch das Interesse an weiteren Investitionen vonseiten der Eltern eher geringer, oder, wie Düring (2015, S. 164) es ausdrückt: „Vielmehr sind sie oft geschickt und kommen mit der Erwartung, dass wir nun das Kind bzw. den Jugendlichen so «zurechtbiegen», dass er wieder «in der Spur» läuft.“ Der rasche Einbezug der Eltern in den Prozess und eine wertschätzende Haltung gegenüber jeder noch so kleinen Investition, die sie erbringen, haben eine einladende und motivierende Wirkung und veranlassen Eltern zur Mitarbeit. Berater*innen haben dabei die Aufgabe, dranzubleiben, präsent zu sein und sich interessiert zu zeigen.

- Das Konzept der elterlichen Präsenz beinhaltet starke Positionen und Interventionen. Um elterliche Präsenz zu fördern, müssen Berater*innen beständig genau reflektieren, ob das Konzept als Angebot in den Beratungsprozess einfließt oder ob versucht wird, die „Eltern von der «richtigen» Haltung oder dem «richtigen» Vorgehen zu überzeugen“ (Düring, 2015, S. 167). Für Berater*innen bedeutet dies eine hohe Leistung an Selbstreflexion, damit eine Solidarisierung mit den Eltern und umgekehrt kausale Zuschreibungen vermieden werden können.

5.4 Systemische Beratungshaltungen zur Förderung der elterlichen Präsenz im stationären Kontext

Das Konzept der elterlichen Präsenz von Haim Omer bietet für die Elternarbeit eine geeignete und umfassende Grundlage, um mit Eltern in einen Beratungsprozess zu kommen und an der Stärkung elterlicher Präsenz zu arbeiten. Haim Omers Konzept wird im Folgenden durch Erfahrungen aus der Elternarbeit ergänzt sowie weiter konstruiert und

zentrale Aspekte für die Beratung werden herausgearbeitet.

Neugier und Empathie

Die drei grundlegenden Aspekte der elterlichen Präsenz – Werte, Handlungen und Unterstützung – ermöglichen eine Beratungshaltung, welche auf Neugier und Empathie aufbaut. Mit dieser Haltung vermitteln Berater*innen den Eltern persönliches Interesse an ihrer Rolle als Eltern, an ihrer bisherigen Leistung als Eltern sowie an ihren Werten und Normen. Gleichzeitig wird damit das Angebot der Kooperation signalisiert. Dies schafft Nähe zwischen Berater*innen und Eltern, wodurch Scham positiv reguliert werden kann. Dieser Umstand ist wichtig, da Schuldgefühle die elterliche Präsenz schwächen. Uri Weinblatt (2016, S. 129) formuliert dies folgendermassen: „Sobald der Therapeut jedoch bemerkt, dass die Eltern sich in einem Zustand hoher Scham befinden oder begeben haben, muss er die Rolle des Experten und der Autorität ablegen, da diese die Scham der Eltern leicht steigern kann. Stattdessen sollte er jetzt die Rolle eines ‚Übersetzers‘ für das Empfinden jedes Elternteils einnehmen.“ Neugier und Empathie helfen dabei.

Im Rahmen einer Beobachtungsstation kommt dieser Haltung ein besonderer Stellenwert zu, da die Kinder nicht zu Hause wohnen und eine Form der Kontrolle von Eltern über ihr Kind wegfällt. In der Regel zeigen sich Jugendliche nach dem Vertrauensaufbau zu ihren Bezugspersonen offen und zugänglich. Das heisst, sie erzählen frei über Vorkommnisse und Haltungen, die sie zu Hause mitbekommen haben. Eltern können das als Verrat an der Familie verstehen und gehen dabei stark in die Abwehr oder versuchen oft beschämt, sich zu erklären. Den Eltern dann mit Neugier und Empathie zu begegnen, schützt einerseits Berater*innen vor zu schnellen Urteilen und ermöglicht andererseits, Eltern interessiert gegenüberzutreten und so mit ihnen in eine vertrauensvolle Beziehung zu kommen.

Die Eltern werden also als Expert*innen ihrer Rolle und ihrer Familie verstanden. Das Bilden von Hypothesen kann zusätzlich die Annahme unterstützen, dass die Eltern keine bösen Absichten haben oder jemals hatten, sondern dass sie ihren Möglichkeiten entsprechend das Maximum getan haben. Dies ist eine wichtige Haltung in der Elternarbeit (Grabbe, 2015, S. 261–263).

Respektieren und wertschätzen

Der Sprache kommt als eines der wichtigsten Kommunikationsmittel in der Beratung ein besonderer Stellenwert zu. Jürgen Hargens (2015, S. 73–75) differenziert zwischen den

Begriffen tolerieren, akzeptieren und respektieren. Es sind drei Begriffe, die in der Elternarbeit immer wieder Verwendung finden, zum Beispiel wenn Eltern das Verhalten ihrer Kinder oder das des anderen Elternteils beschreiben. Unter «tolerieren» versteht Hargens (2015) eine vorübergehende Zustimmung mit der Annahme, dass letztlich doch nur die eigene Meinung zählt. «Akzeptieren» bedeutet, das Tun von jemand anderem anzuerkennen und positiv zu bewerten. «Respektieren» heisst, das Handeln von jemand anderem zu würdigen und verschiedene Perspektiven dazu einnehmen zu können, ohne es jedoch zu akzeptieren. Gelingt es Eltern also zum Beispiel, ein bestimmtes Verhalten oder eine Entscheidung ihres Kindes zu respektieren, kann das als elterliche Präsenz verstanden werden. Zudem bedeutet respektieren, dass jede Person bei sich sein und in ihrer Rolle bleiben darf und soll. Auch der*die Berater*in kann darauf achten. Bestimmte Handlungen oder Haltungen von Eltern können nur schwer oder nicht akzeptiert werden, sie zu respektieren ist aber möglich. Dieses Erkenntnis über den Unterschied der Begrifflichkeiten ermöglicht es, miteinander in einem offenen Kontakt zu stehen, was nicht bedeutet, gegenseitig alle Handlungen oder Haltungen gutheissen zu müssen.

Im Erstkontakt wird von den Eltern häufig genau aufgezählt, was sie schon alles an Zeit und Energie in Form von Therapie und Beratung in ihr Kind investieren mussten. Begleitend fällt oft die Aussage, dass jetzt das Kind «dran sei», da die Eltern keine Geduld und Kapazität mehr hätten. Gerade im stationären Rahmen kommen solche Aussagen häufig vor und der Umstand, dass das Kind platziert wird und nicht die Eltern oder gar die gesamte Familie, verstärken diesen elterlichen Rückschluss. Eltern an diesem Punkt für ihren Einsatz, ihre Leistungen und ihre Kraft zu würdigen, kann als Türöffner wirken. Sie machen dabei die Erfahrung, dass nicht über das aktuelle Resultat ihrer Bemühungen, was wiederum schambesetzt sein kann, geurteilt wird.

Konkret sollten die Eltern in ihrer Rolle und den damit verbundenen Aufgaben angesprochen werden, damit die Trennung zwischen der Person und der Rolle (Mutter/Vater) symbolisiert werden kann. Zirkuläre Fragestellungen unterstützen das Nachdenken über die eigene Rolle. So wird das Bild vermittelt, dass sie in ihrer Rolle als Eltern Herausforderungen zu meistern haben, sie aber deswegen nicht in ihrer ganzen Rolle oder Person in Frage gestellt werden. Das wirkt stärkend und gibt Orientierung. Die Erwartungen an Eltern betreffend der Erfüllung ihrer Aufgaben gleichen den Erwartungen an die Ausübung eines Berufes, welcher allerdings prüfungsfrei angetreten wird. Auch diese »Arbeit« kann und muss gelernt werden. Der Leitsatz von Omer & Streit (2016; vgl. Kap. 5.2.) kann dabei wegweisend und hilfreich sein. An die Eltern gerichtet kann er lauten: «Sie können sich von ihrem Kind abwenden, aber sie können sich niemals von ihm

scheiden. Ich lade sie ein für ihr Kind da zu sein und da zu bleiben.» Damit wird der Fokus deutlich auf die elterliche Präsenz und die Frage gelegt, wie Eltern darin begleitet werden können, diese Haltung einzunehmen, persönlich zu füllen und gegenüber sich und ihrem Kind zu vertreten. Konkrete Situationen, wie beispielsweise die Planung und Gestaltung der Wochenenden, an denen das platzierte Kind nach Hause geht, erweisen sich als geeignete Übungsfelder im Wiedererlangen elterlicher Präsenz. Eltern zeigen sich interessiert, über klare Strukturvorgaben zu sprechen, welche sie gelingend umsetzen können und sie darin unterstützen, als Eltern und Kind gemeinsam eine kurze, aber schöne Zeit verbringen zu können. Dabei sollten Berater*innen eine wertschätzende Beratungshaltung einnehmen und die Eltern für ihre Bemühungen würdigen, ohne diese zu bewerten.

Gemeinsam und nicht allein

Michael Grabbes (2015, S. 261) Annahme, wonach herausforderndes Verhalten von Kindern als Versuch zur (Wieder-)Herstellung von elterlicher Präsenz verstanden werden kann, anstatt als Fehlverhalten der Eltern, ermöglicht den Berater*innen einen wohlwollenden Blick und die von der Einsicht bestimmte Haltung, dass alle Beteiligten ihr Möglichstes zu einer Veränderung der Situation beitragen und es nicht um die Frage geht, wer die Schuld trägt. Vielmehr geht es darum, sich gemeinsam und interessiert auf den Weg zu machen, damit das gemeinsame «Boot» die Beteiligten weiter trägt und einen möglichen nächsten Sturm aushält. Je nach Situation ist es angezeigt, als Berater*in den Eltern und dem Kind zu versichern, für eine gewisse Zeit als Wegbegleiter*in auch mit «an Bord» zu sein. Dieses Angebot symbolisiert Präsenz und besagt: Ich bin da und bleibe da, so lange es hilfreich und nötig ist. Der stationäre Rahmen bringt diesen Umstand automatisch mit sich. Berater*innen werden automatisch Teil des Unterstützungssystems einer Familie, auch ungefragt für die Eltern und Jugendlichen. Der Zwangskontext kann oft auch eine grosse Herausforderung darstellen, da er eine Abwehrhaltung auslöst. Es braucht auf Berater*innenseite ein Bewusstsein dafür sowie Bemühungen, damit einem auch Einlass auf das Boot gewährt wird. Erst dann kann die Rolle eines/einer Wegbegleiter*in eingenommen werden. Diese wichtige Unterscheidung wird oft nicht gemacht und der Zugang zum Boot dadurch erschwert bis verschlossen.

Zirkularität

Um einen vertieften Einblick in die aktuelle Situation der Familie zu erhalten, ist sorgfältig auf die Bindungskommunikation (vgl. Kap. 3.2.) zu achten. Gerade beim Einstieg in einen Beratungsprozess erzählen Eltern oft noch ungehemmter über ihre Erfahrungen mit

ihrem Kind und ihnen als Eltern. Zirkuläre Fragestellungen können hilfreich sein, um einen Einblick in die Art und Weise der Kommunikation innerhalb der Familie und das Über- und Miteinandersprechen ihrer Mitglieder*innen zu gewinnen. Dieses Wissen bringt zudem Nähe zum System, da Aussagen übereinander Rückschlüsse auf den Kontext der Familie zulassen. Gerade im stationären Kontext, wo der*die Jugendliche nicht bei den Eltern wohnt, ist Wissen über das System wichtig, da durch die Jugendgruppe neue Wechselwirkungen entstehen. Die Möglichkeit, diese zu erkennen, kann in gewissen Situationen, wie beispielsweise bei hoch aggressiven oder umgekehrt bei Jugendlichen, die sich sehr stark aus der Gruppe zurückziehen, wichtig sein.

Beurteilung und Nützlichkeit

In der Elternarbeit lohnt es sich, der Frage nachzugehen, wann elterliche Präsenz passend und wirkungsvoll vorhanden ist. Im stationären Setting wird die stetige Beurteilung der Situation für die Überprüfung der Verhältnismässigkeit der Platzierung verlangt. Da es keine objektiven Kriterien dafür gibt, sind es Haltungen, die den Berater*innen eine Einschätzung erlauben. In Kapitel 5.3. wird auf die Theorie von J. Hargens (2015) eingegangen, welcher davon ausgeht, dass elterliche Präsenz ein Konstrukt ist, abgeleitet von der Annahme, dass Eltern ihre Kinder lieben und elterliche Präsenz somit immer als vorhanden angenommen werden kann. Haim Omer sieht die elterliche Präsenz eher als gegeben oder nicht gegeben. Er konstatiert, dass elterliche Präsenz die Erfahrung des Kindes ist, wenn es den Eltern gelingt, durch Handlungen und Haltungen folgende Botschaft zu vermitteln: „Wir sind da und wir bleiben da. Wir sind deine Mutter und dein Vater. Du kannst uns nicht wegschieben und du kannst uns nicht entlassen. Wir lassen uns nicht ausgrenzen“ (Omer, 2016, S. 27). Es stellt sich dabei die Frage der Definitivität: Woran wird erkannt, dass das Kind diese Erfahrung machen kann? Wer bewertet die Situationen? Die Kinder, die Eltern oder die Berater*innen? Im stationären Rahmen kommen zusätzlich die Behörden als Beurteilungsorgan dazu, welche sich oft in Distanz zum System befinden. Hargens Annahme zur elterlichen Präsenz lässt einen breiteren Spielraum zur Beurteilung zu (vgl. Kap. 5.3). So kann zum Beispiel die bloße Anwesenheit von Eltern in einem Eintrittsgespräch in die Beobachtungsstation bereits als elterliche Präsenz verstanden werden, auch wenn es sich um eine hochzerstrittene und eskalative Situation handelt. Diese Beratungshaltung ermöglicht durch Nähe und Wertschätzung gemeinsam auf eine herausfordernde Situation zu schauen und bewirkt eine Kommunikationsbereitschaft, welche den Mut fördert, Schwierigkeiten und Verantwortlichkeiten zu benennen, ohne dass der Selbstwert der Eltern bedroht wird. Die elterliche Präsenz wird damit erleb- und sichtbar für die Eltern und das Kind.

Fallvignette – «Regulation der elterlichen Präsenz»

*Herr und Frau Gfeller veranlassten eine freiwillige Platzierung ihrer Tochter in der Beobachtungsstation. Die Eltern wurden von den Berater*innen der Elternarbeit begleitet. Die Familie wies zu Beginn der Beratung eine klare Wert- und Norm- sowie starke Leistungsorientierung auf. Folgerichtig wurde nicht konformes Verhalten konsequent geahndet. Die Eltern kamen dabei zunehmend an ihre Grenzen und erreichten ihre Tochter Seraina nicht mehr. Konsequenzen verloren ihre Wirkung und die Eltern fühlten sich hilflos und ohnmächtig.*

In der Arbeit mit Seraina wurde festgestellt, dass sie sehr gut auf eine klare Haltung reagiert, wenn ihr gleichzeitig Selbstverantwortung für ihr Handeln zugesprochen wird. Sie wollte gesehen werden, wehrte sich aber gegen Kontrolle. Eine stabile Beratungsbeziehung sowie grosses Interesse beider Elternteile an den Gesprächen des Elterncoachings liessen zu, das Thema Präsenz in der Familie besprechbar zu machen sowie um neue Inhalte zu ergänzen.

Die Situation von Herrn und Frau Gfeller zeigt, dass elterliche Präsenz unterschiedliche Facetten aufweist. Diese Eltern zeigten eine so starke elterliche Präsenz, dass sie zu Kontrolle und einer Art Entmündigung der Tochter führte. Mit ihnen wurde in der Elternarbeit weniger darüber gesprochen, wo Präsenz Sinn machen könnte, als vielmehr darüber, wo sie nicht nötig ist. Das Bilden von Hypothesen wie auch zirkuläre Fragestellungen unterstützen den Austausch mit und unter den Eltern positiv. Herrn und Frau Gfeller wurde durch die Hypothesenbildung symbolisiert, dass sie als Expert*innen ihrer Familie gesehen werden und sie die Entscheidungsmacht haben. Das zirkuläre Erfragen war hilfreich, damit es den Eltern möglich wurde, über Ursachen und Wirkungen sowie die Frage nachzudenken, wo ihre Tochter Freiheiten braucht, damit sie ihre Persönlichkeit entfalten kann, und wo noch klare Grenzen angezeigt sind. In der Arbeit mit Eltern von Jugendlichen macht es Sinn, sich auch auf Intensität der elterlichen Präsenz zu konzentrieren. Im Jugendalter, in dem die Themen Ablösung und Selbstständigkeit im Vordergrund stehen, kann es vorkommen, dass sich die vorhandenen Schwierigkeiten aus der fehlenden Anpassung elterlicher Präsenz ergeben.

6. Die Elterngruppe

“Wenn ein Fortschritt eintreten soll, muss zuerst jemand da sein, der ihn bemerkt und mit anderen darüber spricht.“ (Furman & Ahola, 1995, zit. nach von Schlippe & Schweitzer, 2010, S. 34)

6.1 Ausgangslage in der Beobachtungsstation

Ausgehend von der Erfahrung, dass sich Eltern von Kindern, die sich in einer stationären Einrichtung aufhalten, in einer ähnlichen und herausfordernden Situation befinden, entstand in der Beobachtungsstation Heimgarten die Idee des Angebots einer Elterngruppe. In Ergänzung zur individuellen Elternarbeit wurde der Schwerpunkt auf die Stärkung der elterlichen Präsenz gelegt. Im Zentrum stehen folgende Fragen: In welcher Form kann ein Austausch unter den Eltern gelingend gestaltet werden, damit über den Dialog eine Verbindung zustande kommt und vorhandene Ressourcen genutzt werden können? Stellt der Austausch für die Eltern eine sinnhafte Ergänzung zur Elternarbeit dar, indem sie die Möglichkeit haben, Herausforderungen und auch Handlungsstrategien anderer Eltern kennenzulernen? Können sie für sich eine neue Sichtweise der Dinge und Handlungsmöglichkeiten entdecken? Vermag der Austausch über die gemeinsame Betroffenheit zu einer Stärkung der elterlichen Präsenz führen? Schliesslich stellt sich die Frage, ob die Elterngruppe eine geeignete Ergänzung zum bestehenden Angebot der individuellen Elternarbeit in der Beobachtungsstation darstellt, da das Thema elterliche Präsenz zusätzlich in einer weiteren Form angegangen wird.

Die Auffassung von Asen und Scholz (2015, S. 15), dass es Personen in Gruppen einfacher fällt, persönlich herausfordernde Situationen differenzierter zu bearbeiten und neue oder andere Sichtweisen zu entwickeln als allein, bestärkte das Vorhaben. Des Weiteren wurde das Unterfangen dadurch bekräftigt, dass durch das Vorhandensein von vielfältigen Ansichten der Eltern einerseits die Potenz der Gruppe erhöht wird und sich andererseits die Chancen verbessern, für jede*n Einzelne*n vom Austausch profitieren zu können (Asen & Scholz, 2015, S. 15). Außerdem wurde das Vorhaben durch die Einsicht gestärkt, dass Berater*innen zwar als Expert*innen auftreten können und auch als diese erkannt werden, gleichzeitig die betroffenen Eltern ebenso Expert*innenstatus mit Praxisbezug aufweisen. Diese Ressource sollte genutzt werden.

6.2 Organisation und Form

Grundlage der Elterngruppe soll das Angebot der Elternarbeit sein. Die fallführende Person spricht das Angebot bereits beim Vorstellungsgespräch an. Eingeladen sind alle Eltern, welche ein Kind in der Institution platziert haben sowie Eltern, welche das Angebot der Nachbetreuung nach Austritt des Kindes in Anspruch nehmen. Die Elterngruppe trifft sich alle vier bis sechs Wochen an einem Abend für zwei Stunden. Das Angebot orientiert sich methodisch an den systemischen Beratungshaltungen. Anhand von kreativen Methoden, fachlichen Inputs zur elterlichen Präsenz sowie des Austauschs unter den Eltern sollen die Stärkung der elterlichen Rolle gefördert und Handlungsmöglichkeiten erweitert werden.

Die Aktivierung der elterlichen Präsenz soll mit kreativen Methoden angegangen werden. Die Leitung liegt bei den Fachkräften der Elternarbeit. Damit wird sichergestellt, dass alle Eltern eine Vertrauensperson im Raum haben. Das Ziel ist es jedoch, die Verantwortung für den Prozess nach und nach den Eltern zu übergeben. Die Fachkräfte verantworten lediglich die Rahmung. In den individuellen Elterngesprächen können Themen aus der Elterngruppe nach Bedarf vertieft werden.

6.2.1 Bezüge zu den Konzepten der Selbsthilfegruppe und Multifamilientherapie

Die Idee der Elterngruppe orientiert sich am Konzept der Selbsthilfegruppe und an der Multifamilientherapie.

Selbsthilfegruppen nutzen den Erfahrungsaustausch unter Gleichgestellten, die in der Regel alle eine persönliche Betroffenheit mit dem Thema aufweisen (Haller & Gräser, 2012, S. 88). Die Teilnehmer*innen sind frei, in dem was sie tun, und es gibt niemanden, der sie beaufsichtigt oder kontrolliert. Freiheit, Autonomie und Selbstverantwortlichkeit sind die grundsätzlichen Prinzipien der Selbsthilfe. Für Vertreter*innen dieser Methode ist das Gefühl, es alleine geschafft zu haben, zwar mit Unterstützung anderer, aber ohne ein überlegenes, allwissendes Gegenüber, das massgebende Argument. Damit werden das Selbstvertrauen und die Zuversicht gesteigert, auch Zukünftiges meistern zu können (Haller & Gräser, 2012, S. 90). In der Elterngruppe wird sich der Idee bedient, dass ein Austausch unter Betroffenen sich stärkend auf den Selbstwert auswirkt.

Die Multifamilientherapie vereint die systemische Familientherapie mit den Vorzügen von Gruppentherapie und ebenfalls der Idee der Selbsthilfegruppen. Gemeinsamer Erfahrungsaustausch und Unterstützung, konstruktive Kritik und die Übernahme der Lösungen von anderen sind bekannte Wirkfaktoren, derer sie sich bedient. Sie geht davon

aus, dass die Grundlagen zur Veränderung der Situation in den Familien bereits vorhanden sind, jedoch nicht genutzt werden können. Die Bearbeitung von familiären Herausforderungen in einer Gruppe mit Eltern, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, bietet die Möglichkeit, verschiedene Perspektiven entwickeln zu können (Asen & Scholz, 2019, S. 15). Der Effekt der Solidarisierung unter den Familien soll genutzt und das Gefühl vermittelt werden, dass alle im selben Boot sitzen. Das Prinzip des Modellerns, welches über die Beobachtung anderer realisiert wird, erzeugt eine Erweiterung des Möglichkeitsraumes der Familien. Damit können bestehende Ressourcen erkannt oder neue geschaffen werden. Die Rolle der Therapeut*innen besteht primär darin, einen Rahmen zu schaffen, in dem solche Prozesse stattfinden können. Sie brauchen Vertrauen in die Selbstorganisationsprozesse von Gruppen und sehen die Eltern als Expert*innen ihrer Familien (Hermans, 2015, S. 79–80). Die Multifamilientherapie sieht vor, dass die Kinder ebenfalls gegenwärtig sind und Eltern in Alltagssituationen wie in der Schule oder in der Gruppe bei Essenssituationen mit anwesend sind. Die Elterngruppe hat sich bewusst gegen eine solche Form entschieden und fokussiert sich auf den Austausch unter den Eltern in einem klar dazu vorgesehenen Rahmen.

6.3 Ziel des Angebots

Mittels kreativer Methoden wie Rollenspielen, Skulpturarbeiten, der Arbeit mit Bildern und Figuren sowie fachlicher Inputs zur elterlichen Präsenz soll der Austausch unter den Eltern angeregt werden. Die Eltern sollen dabei ermutigt werden, sich selber und ihrer Rolle zu vertrauen, mehr Sicherheit im Erziehungsprozess zu gewinnen und alternative Handlungsmöglichkeiten zu erfahren (Engelking, 2012, S. 115). Im Weiteren geht es um den Kontakt mit unterschiedlichen Perspektiven sowie Lebensentwürfen, die im Austausch mit anderen Eltern in Erfahrung gebracht werden können. Damit wird dem Gefühl der Einsamkeit oder des Verlorenseins in dieser schwierigen Situation entgegengewirkt. Da die Eltern sich in einer ähnlichen Situation befinden und ähnliche Herausforderungen zu meistern haben, können sie erkennen, dass sie mit ihrem Schicksal nicht alleine sind. Das kann sich positiv auf die Schamregulierung auswirken. Durch die Auseinandersetzung in der Gruppe wird der Blick auf die eigene persönliche Herausforderung erweitert. Im Idealfall können die Eltern durch diesen Austausch das eigene Erlebte in einen neuen Kontext stellen, Hypothesen austauschen und ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern.

6.4 Elterliche Präsenz und die Elterngruppe

Die Frage, ob die Elterngruppe sich im stationären Kontext der Jugendhilfe auf die elterliche Präsenz auswirkt, wird anhand von drei Hypothesen zu beantworten versucht.

Hypothese 1: Alleine die Teilnahme und damit die Anwesenheit von Eltern an einem solchen Angebot ist Ausdruck von elterlicher Präsenz.

Wie in Kapitel 5.2. erwähnt, ist «Präsenz» lateinisch und heisst übersetzt «Anwesenheit». Die Teilnahme von Eltern an einer Elterngruppe kann nur durch ihre Präsenz, also ihrer Anwesenheit erfolgen. Das kann im Rückschluss so verstanden werden, dass die blossе Teilnahme von Eltern an der Gruppe bereits elterliche Präsenz ausdrückt. Ihnen kann somit Interesse, Mut, Neugier und Liebe zugesprochen werden, denn das sind mögliche Antriebe, die Eltern dazu bringen, sich für ihr Kind und das persönliche Wohlergehen zu engagieren. Eine solche Anwesenheit zu erbringen heisst, sich Zeit zu nehmen, sich zu organisieren und der Teilnahme damit die nötige Wichtigkeit zuzusprechen. Dies alles sind Faktoren, die Menschen nur erbringen, wenn sie es für notwendig halten und einen Sinn darin erkennen. Ob die elterliche Präsenz allerdings durch die blossе Teilnahme gestärkt wird, kann damit nicht gesagt werden.

Hypothese 2: Eltern, die selber von ihren eigenen Eltern kaum elterliche Präsenz erlebt haben, fällt es schwerer, elterliche Präsenz den eigenen Kindern gegenüber zu zeigen. In der Elterngruppe können solche Eltern von anderen profitieren und Erfahrungen sammeln.

Im Kapitel 3.1. wurden die Annahmen der Systemtheorie erläutert, wonach Systeme operationell geschlossen und determiniert sind. Die Kommunikation ist das Mittel zum Erhalt oder auch zur Veränderung innerhalb des Systems. Diese Annahmen lassen darauf schliessen, dass alle Eltern durch ihr Familiensystem geprägt und auch bestimmt sind. Das heisst, es ist davon auszugehen, dass die Erfahrung von Eltern, wie ihre eigenen Eltern elterliche Präsenz gelebt haben, ihr Verhalten gegenüber ihren Kindern beeinflusst. Über die Bündnisrhetorik erklärt gibt es Eltern, welche die Erfahrung von Kooperationsbeziehungen in der Familie selber kaum gemacht haben, denn Verhaltens- und Erziehungsstraditionen werden zum Teil über Generationen weitergetragen. Die Erfahrung, einen gemeinsamen Blick auf mögliche Lösungen zu entwickeln, kann darum unbekannt sein, das Eingehen von Bündnissen wird verhindert und Einzelne fühlen sich

machtlos (Grabbe, 2012, S. 34–35).

In der Elternarbeit wird die Erfahrung gemacht, dass Eltern im Austausch über ihre Rolle rasch zu ihrer Geschichte und den eigenen Kindheitserfahrungen gelangen. Diese Rückschlüsse stehen oft als mögliche Erklärungen für ihr Verhalten mit ihrem Kind. Die Teilnahme in einer Elterngruppe gibt den Eltern einen Einblick in unterschiedliche erzieherische Umgangsformen. Dem Umstand, dass es sich bei allen anderen Gruppenmitgliedern um selbst betroffene Eltern handelt, ist wesentlich. Asen und Scholz (2019, S. 20–21) erstellten Argumente, die für Multifamilientherapie sprechen, wovon einige auch in Bezug auf die Elterngruppe ihre Gültigkeiten haben und Wirkung erzeugen können:

- Voneinander lernen: «Wie die anderen das machen, finde ich gut.»
- Gegenseitige Unterstützung und Rückmeldung: «Toll, wie ihr das macht – und wie seht ihr uns?»
- Kompetenzen entdecken und erweitern: «Ich kann doch mehr als ich dachte, ich bin doch gar nicht so hilflos.»
- Neue Verhaltens-/Erziehungsmuster im «Schonraum» üben.

Besuchen Eltern die Elterngruppe, werden sie also automatisch mit Fragen und Herausforderungen anderer Familien konfrontiert, was wiederum zur Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle führt. Zu beachten ist hierbei auch, dass die Auseinandersetzung unter «Gleichrangigen» stattfindet und so im Gegensatz zur individuellen Elternarbeit nicht mit einer Fachperson geführt wird. Durch die Verbundenheit mit anderen Betroffenen, eine positive Schamregulierung und das Teilen ihrer Empfindungen und Erlebnisse entsteht die Möglichkeit, einen anderen Zugang zur eigenen Elternrolle zu finden. Dieser Effekt der Elterngruppe kann sich auf die elterliche Präsenz auswirken und vermag diese auch zu stärken.

Hypothese 3: Durch den Austausch mit anderen Eltern wird Selbstreflexion angeregt. Dadurch gelingt es Eltern auch besser, die Gewichtung und Trennung der Elternrolle von ihnen als Individuum vorzunehmen. Dieses Bewusstsein über die Bipolarität elterlicher Präsenz ist wichtig für deren Stärkung.

Die Elterngruppe ist, wie aus dem Namen hervorgeht, eine Zusammenkunft von Personen, die alle Eltern sind und sich mit dieser Rolle genauer befassen wollen. Das heißt, dass die Gruppe klare Adressat*innen hat und das Thema festgelegt ist. Durch die Or-

ganisationsform, dass die Leitung bei den Fachkräften der Elternarbeit liegt, gibt es Hüter*innen, die dafür sorgen, dass sich die Gruppe auch wirklich mit Themen von Eltern beschäftigt. Das bedeutet, dass die Vertiefung des Verständnisses der Rolle als Eltern gegeben sein sollte. Es stellt sich die Frage, in welchem Rahmen sich Eltern auch mit sich selber als lebendem Individuum mit Wünschen und Gefühlen auseinandersetzen. In der Elternarbeit wird die Erfahrung gemacht, dass Eltern ein grosses Bedürfnis zeigen, sich als Individuum mitzuteilen, gerade in stark belastenden Familien und zum Beispiel bei Gewaltanwendungen, welche Eltern von ihren eigenen Eltern erfahren haben oder bei hochzerstrittenen Eltern. Solche Situationen konfrontieren Eltern mit sich selbst als Person, ihren eigenen Empfindungen und Bedürfnissen. In den Gesprächen wird versucht, diese Geschichten abzuhören, einzuordnen und empathisch zu sein, jedoch wird der Fokus immer wieder auf die Bedeutung für die jetzige Rolle als Eltern gelegt. Diese Unterscheidung zwischen Individuum und Elternrolle stärkt die elterliche Präsenz durch die Erfahrung, dass es beides gibt und beide Teile auch unabhängig voneinander Entscheide treffen dürfen.

6.4.1 Wichtige Faktoren zur Stärkung elterlicher Präsenz

Auf der Basis von vorangegangenen Überlegungen werden hier die wichtigsten Faktoren zusammengefasst, die die Leiter*innen der Elterngruppe berücksichtigen sollten, damit eine Stärkung der elterlichen Präsenz erreicht werden kann:

- Die konkrete und ganz bewusste Bearbeitung vom Thema elterliche Präsenz ist wichtig. Omer und von Schlippe (2017) definieren präsent sein wie folgt: „Präsent zu sein bedeutet, *jemand* zu sein, jemand mit seinen eigenen Gedanken, Gefühlen und Wünschen. Um aufzuwachsen, braucht das Kind so einen *Jemand*. Nur eine Figur, die persönlich präsent ist, kann das Kind sich sicher und nicht alleine fühlen lassen“ (S. 30). Die Leitung der Elterngruppe sollte sich diese Definition zu Nutze machen und die Eltern mit ihren Gedanken, Gefühlen und Wünschen in der Rolle als Eltern in Kontakt bringen. Der Austausch darüber unter Menschen in einer ähnlichen Situation erweitert das Spektrum an Möglichkeiten und kann damit einen neuen Blick auf die eigene Situation eröffnen.
- Für die Elterngruppe sollte der Auftrag formuliert werden, dass ein Schwerpunkt auch auf der Wahrnehmung der Bipolarität elterlicher Präsenz liegt. Für die Leitung bedeutet das, in Diskussionen achtsam zu sein und das Thema stets offen anzusprechen. Ein solcher Umgang vermag die Selbstreflexion der Eltern anzuregen und

ermöglicht den Austausch dieses Umstandes. Durch das Angebot der Elterngespräche kann sichergestellt werden, dass individuelle Themen dort vertieft angegangen werden können.

- Eine bewusste Leitung der Elterngruppe, die Selbststeuerungsprozesse zulässt und gleichzeitig eine Rahmung vorgibt, ist wichtig. Sie ist verantwortlich dafür, eine sichere Umgebung zu schaffen, in der es möglich ist, in Austausch zu kommen.
- Fachliche Inputs zur elterlichen Präsenz kann diese zusätzlich stärken. Damit bekommt das Thema eine allgemeine Gültigkeit und ist nicht nur für Eltern mit einem Kind in einer stationären Einrichtung wichtig.

Abschliessend kann festgestellt werden, dass die elterliche Präsenz durch die Teilnahme an einer Elterngruppe gestärkt werden kann. Indem die Elterngruppe einen anderen Zugang zum Thema schafft als die individuelle Elternarbeit, stellt sie eine sinnvolle Ergänzung dazu dar.

7. Schlussfolgerungen

„Erst mit den Umbrüchen vor zwei Jahrhunderten sind Familienangelegenheiten zur ‹Privatsache› geworden und die Familien haben eine relative Autonomie erlangt. [. . .] Auch der staatlichen Intervention sind enge Grenzen gesetzt, sodass der Staat nur in wenigen, klar abgrenzbaren Fällen juristisch oder sozialpolitisch eingreifen darf. Weit mehr als früher sind Familien damit sich selber überlassen.“ (Groth & von Schlippe, 2012, S. 269)

Es ist richtig, dass dem staatlichen Eingriff in die Familie klare und enge Grenzen gesetzt sind und folglich ist es auch richtig, dass der Familie Autonomie zugesprochen wird. Aus der Systemtheorie ergibt sich zudem, dass die Möglichkeiten der Einflussnahme von aussen eingeschränkt sind. Ein Kind aus der Familie zu nehmen und in einem stationären Rahmen zu platzieren, hat aber einen Einfluss auf ein System. Dabei stellt sich die Frage, wie und unter welchen Bedingungen ein solcher Eingriff in die Familie passieren soll, damit positive Prozesse im System angeregt werden können. Konkret ist jede Institution dazu angehalten, sich genau zu überlegen, welche Faktoren zu berücksichtigen sind, damit es ihr gelingt, positive Prozesse im System zu aktivieren und die Autonomie der Familie trotz der stationären Unterbringung des Kindes bestmöglich zu erhalten. Die vorliegende Arbeit gibt Institutionen der stationären Jugendhilfe für den Bereich Elternarbeit Antworten dazu, warum der Einbezug der Eltern wichtig ist und zu welchem Zweck.

Konkret wurde in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, wie die elterliche Präsenz im stationären Kontext der Jugendhilfe gestärkt werden und welchen Beitrag die Elterngruppe als mögliche Form der Elternarbeit dazu leisten kann. Zur Stärkung der elterlichen Präsenz ist der Einbezug der Eltern unumgänglich. Eltern müssen in den Prozess miteinbezogen werden, damit das System als Ganzes erfasst werden kann und Eltern wieder ihre Rollen und die damit verbundenen Aufgaben wahrnehmen können. Der Austausch zwischen Berater*innen und Eltern über die elterliche Präsenz ermöglicht die Reaktivierung von Ressourcen und die Identifikation mit der Elternrolle. In der individuellen Elternarbeit kann ganz spezifisch mit Eltern an ihrer Situation gearbeitet werden. Wichtig ist die Erkenntnis, dass allein die Tatsache, dass die Elternarbeit einen eigenen Bereich innerhalb der Abklärung einnimmt, die Relevanz des Einbezugs der Eltern unterstreicht. Anwesend zu sein und sich der Auseinandersetzungen zu stellen ist also bereits ein Akt elterlicher Präsenz. Die institutionalisierte Elternarbeit ist demnach eine notwendige Voraussetzung in der stationären Jugendhilfe.

Die Beratungshaltungen stellen einen wichtigen Faktor bezüglich der Frage dar, ob die

Stärkung elterlicher Präsenz gelingend erfolgen kann. Eine wohlwollende Beratungsbeziehung und ein Abholen der Eltern dort, wo sie gerade stehen, sind wichtige Voraussetzungen. Damit können das Konzept der Autopoiese sowie die Selbstregulation von Systemen berücksichtigt werden. Die Haltung, den Eltern als Expert*innen ihrer Situation zu begegnen, ist ebenso zentral. Eltern sollen in der Elternarbeit darin begleitet werden, ihr eigenes inneres Bild zum Elternsein zu erschaffen, anzupassen oder zu ergänzen. Das Konzept der elterlichen Präsenz bietet hilfreiche beraterische Haltungen dazu, mit Eltern in den Austausch zu kommen. Es unterstellt den Eltern Interesse und Liebe an ihrem Kind, was sich wiederum stärkend auf die elterliche Präsenz auswirkt.

Die Elterngruppe als Ergänzung der individuellen Elternarbeit stärkt die elterliche Präsenz ebenso. Eltern zu ermöglichen, sich in einem geschützten, spezifisch dazu vorgesehenen Rahmen auszutauschen, kann Scham sowie das Gefühl reduzieren, allein in einer herausfordernden Situation mit dem eigenen Kind zu sein. Das wiederum stärkt das Selbstvertrauen und die Zuversicht, die Situation zu meistern. Die gemeinsame Auseinandersetzung über elterliche Präsenz erweitert die Sichtweisen der Eltern und lässt andere, neue zu. Das bedeutet, dass sich das Handlungs- und Handlungsrepertoire von Eltern vergrößert, wodurch der elterlichen Hilflosigkeit entgegengewirkt werden kann.

Diese Arbeit zeigt, dass bei Eltern mit einem platzierten Kind im stationären Rahmen ein Einbezug dringend angezeigt ist. Dazu muss die Elternarbeit als eigenständiger Bereich innerhalb der Institution enthalten sein. Nur so können Institutionen ihren Auftrag systemgerecht wahrnehmen und ihn zielführend erfüllen.

Offen bleibt die Frage, wie es Institutionen gelingen kann, trotz der politisch geforderten Sparmassnahmen im sozialen Bereich finanzielle Ressourcen bereitzustellen, damit die institutionalisierte Elternarbeit aufgebaut und etabliert werden kann. Für die Besetzung solcher Stellen sind spezialisierte Fachpersonen eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Eltern erfolgreich in den Prozess einbezogen werden können. Das spezialisierte Fachwissen, wie beispielsweise das Konzept elterlicher Präsenz, kann über Weiterbildungen erlangt werden, doch auch dazu müssen finanzielle Ressourcen bereitgestellt werden.

8. Fazit

Die Hauptmotivation eine Arbeit zu diesem Thema zu schreiben, entstand in meinem Arbeitsalltag. Als Beraterin im Bereich Elternarbeit bin ich stets mit der Verunsicherung konfrontiert, dass meine Haltung, die Eltern selbstverständlich in den Prozess der Abklärung einzubeziehen, weder von den Eltern selbst noch von den Jugendlichen oder den Behörden geteilt wird. Dieser Irritation wollte ich nachgehen und stellte fest, dass die Elternarbeit, wenn es zu einer Platzierung eines Kindes kommt, nicht etabliert ist. Ausgehend von dieser Erkenntnis gelangte ich zu dem Vorhaben, eine Grundlage zur Rechtfertigung der institutionalisierten Elternarbeit zu erschaffen. Es sagte mir zu, dies anhand des Konzeptes der «elterlichen Präsenz» zu machen, da es sich dabei hauptsächlich um eine Haltung handelt. Um ein Kind zu erziehen, muss man präsent, also anwesend sein. Den Eltern Interesse und Liebe an ihrem Kind zu unterstellen, erscheint mir als naheliegend. Zudem interessiert es mich, von Eltern zu hören, wie sie ihre Situation einschätzen, warum sie eine Veränderung möchten und was sie bereit sind dafür zu tun. Beobachtungen über die Reaktivierung von Beziehungen und Ressourcen innerhalb der Familien berühren mich immer wieder aufs Neue.

Ausgehend von der Annahme, dass die Eltern Expert*innen ihrer Situation sind, ist die Idee entstanden, dass ein Austausch unter den Expert*innen interessant und vor allem hilfreich sein könnte. Daraus wurde der Leitfaden Elterngruppe entwickelt (Anhang 1). Leider konnte auf Grund der laufenden Pandemie die Umsetzung noch nicht stattfinden. Ein solcher Austausch ist mit der geltenden Maskenpflicht für uns Leiter*innen nicht vorstellbar. Wir und auch die Eltern sind darauf angewiesen, Emotionen zu erkennen und aufgreifen zu können. Ich freue mich, wenn eine Umsetzung erfolgen kann. Zunehmend erwähnen auch die Eltern den Wunsch nach einem solchen Angebot, was mich in meiner Haltung stärkt.

Folgendes möchte ich noch erwähnen: Wie im Kap. 1.2. zu lesen ist, habe ich mich bewusst für den Begriff Eltern entschieden und die Unterscheidung Mutter und Vater weggelassen. Das macht Sinn, um die Arbeit thematisch einzugrenzen. Es ist mir jedoch wichtig festzuhalten, dass ich in meinem Alltag hauptsächlich mit den Müttern arbeite. Die Väter sind mehrheitlich abwesend und nicht präsent. Weiter ist mir aufgefallen, dass die meiste Literatur, die ich zum Thema elterliche Präsenz konsultiert habe, von Männern geschrieben wurde. In den darin erwähnten Beispielen wird wieder überwiegend nur von den Müttern gesprochen. Es bleibt die Frage offen, wie es insbesondere Männern gelingen kann, ihre väterliche Präsenz besser wahrzunehmen.

Literaturverzeichnis

- Asen, Eia & Scholz, Michael. (2019). *Praxis der Multifamilientherapie* (4. Aufl.). Heidelberg: Carl Auer.
- Beobachtungsstation Heimgarten. (o. D.). *Auftrag*. Abgerufen von <http://www.heimgartenbern.ch/beobachtungsstation/auftrag/>
- Direktion für Inneres und Justiz des Kantons Bern. (o. D.). *Kinder- und Jugendhilfe*. Abgerufen von https://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe.html
- Direktion für Inneres und Justiz des Kantons Bern. (2019). *Auslegeordnung der stationären Unterbringung im hochschwelligen Bereich im Kanton Bern* [PDF]. Abgerufen von https://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/besonderer-foerder--und-oder-schutzbedarf/Bedarfsplanung.html
- Düring, Olaf (2015). Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis von Erziehungs- und Familienberatung. In Cornelia Tsirigotis, Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern* (3. Aufl., S. 154–171). Heidelberg: Carl Auer.
- Engelking, Ursula. (2012). Grenzen setzen ist nicht schwer, sie einzuhalten um so mehr! Manuel zur Durchführung eines Elterncoachings zum bewussten Umgang mit elterlicher Präsenz. In Arist Von Schlippe & Michael Grabbe (Hrsg.), *Werkstattbuch Elterncoaching* (3. Aufl., S. 113–166). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gehrmann, Ulrich. (2015). Stationäre Jugendhilfe. In Reinert Hanswille (Hrsg.), *Handbuch systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* (S. 532–535). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grabbe, Michael. (2011). Wenn Eltern nicht mehr wollen. Zur Bündnisrhetorik im systemischen Elterncoaching. In Cornelia Tsirigotis, Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern* (3. Aufl., S. 252–267). Heidelberg: Carl Auer.
- Grabbe, Michael (2015). Bündnisrhetorik im Spannungsfeld mit Kindern. In Hans Schindler, Wolfgang Loth & Janina von Schlippe (Hrsg.), *Systemische Horizonte* (S. 9–24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Groth, Torsten & Von Schlippe, Arist. (2012). Die Form der Unternehmerfamilie – Paradoxiebewältigung zwischen Entscheidung und Bindung. *Familiendynamik*, 4, 268–280.
- Haller, Fabian & Gräser, Horst. (2012). *Selbsthilfegruppen*. Weinheim: Beltz.
- Hargens, Jürgen (2015). Erziehung–erziehen–beziehen oder: Vom Konzept zur Haltung zum Tun zur Haltung. In Cornelia Tsirigotis, Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern* (3. Aufl., S. 68–83). Heidelberg: Carl Auer.
- Hermans, Björn Enno. (2015). Unterschiedliche Settings der systemischen Kinder- und Jugendpsychotherapie. In Reinert Hanswille (Hrsg.), *Handbuch systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* (S. 70–94). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Liechti, Jürg & Liechti-Darbellay, Monique. (2011). *Im Konflikt und doch verbunden*. Heidelberg: Carl Auer.
- Loth, Wolfgang. (2015). Elterncoaching: Modus oder Mode? - Einige Überlegungen und Thesen. In Cornelia Tsirigotis, Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern* (3. Aufl., S. 25–35). Heidelberg: Carl Auer.
- Omer, Haim. (2012). Vorwort. In Arist Von Schlippe & Michael Grabbe (Hrsg.), *Werkstattbuch Elterncoaching* (3. Aufl., S. 7–11). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, Haim. (2020, 2. Februar). *Haim Omer rät Eltern zum gewaltlosen Widerstand*. Abgerufen von <http://www.fritzundfraenzi.ch> <https://www.fritzundfraenzi.ch/erziehung/elternbildung/psychologe-haim-omer-rat-eltern-zum-gewaltlosen-widerstand?>
- Omer, Haim & Streit, Philip. (2016). *Neue Autorität: Das Geheimnis starker Eltern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, Haim & Von Schlippe, Arist. (2016a). *Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung* (9., unveränd. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, Haim & Von Schlippe, Arist. (2016b). *Stärke statt Macht. Neue Autoritäten in Familie, Schule und Gemeinde* (3., unveränd. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Omer, Haim & Von Schlippe, Arist. (2017). *Autorität ohne Gewalt* (11., unveränd. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schwing, R. & Fryszer, A. (2018). *Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis* (9., unveränd. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Von Schlippe, Arist. (2015). Von der Familientherapie zum systemischen Elterncoaching – Einführung in ein Spannungsfeld. In Cornelia Tsirigotis, Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer-Rothers (Hrsg.), *Coaching für Eltern* (3. Aufl., S. 9–24). Heidelberg: Carl Auer.
- Von Schlippe, Arist. (2019). *Erziehung durch Bildung*. Abgerufen von <https://wi-lob.ch/news/erziehung-durch-beziehung/>
- Von Schlippe, Arist. (2020). Die Unternehmerfamilie – eine Spezies für sich. In Tom A. Rüser & Anne K. Heider (Hrsg.), *Aktive Eigentümerschaft in Familienunternehmen: Gesellschafterkompetenz in Unternehmerfamilien entwickeln und anwenden* (S. 159–173). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Von Schlippe, Arist & Schweitzer Jochen. (2010). *Systemische Interventionen* (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Von Schlippe, Arist. & Schweitzer Jochen. (2012). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagewissen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weinblatt, Uri. (2013). Die Kraft der zwei Anker: Wie die Beziehung der Eltern ihre Präsenz und Autorität stärkt. In Michael Grabbe, Jörn Borke & Cornelia Tsirigotis (Hrsg.), *Autorität, Autonomie und Bindung. Die Ankerfunktion bei elterlicher und professioneller Präsenz* (S. 85–100). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weinblatt, Uri. (2016). *Die Nähe ist ganz nah! Scham und Verletzungen in Beziehungen überwinden*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Leitfaden Elterngruppe der Beobachtungsstation H

Anhang 1:

Leitfaden Elterngruppe der Beobachtungsstation Heimgarten

Einleitung

Der Leitfaden beschreibt Ausgangslage, Durchführung sowie Ziel der Elterngruppe in der BEO Heimgarten. Dieser Leitfaden orientiert sich am Konzept der elterlichen Präsenz von Haim Omer und Arist von Schlippe sowie am Werkstattbuch Elterncoaching (v. Schlippe u. Grabbe 2014).

Grundgedanke der Elterngruppe

Grundlage der Elterngruppe ist das Angebot des Elterncoachings in der BEO Heimgarten (vergl. Leitfaden systemische Elternbegleitung). In Ergänzung dazu stellt die Elterngruppe die elterliche Präsenz und deren Stärkung in den Vordergrund. Die Aktivierung der elterlichen Präsenz soll mit kreativen Methoden angegangen werden und insbesondere auch Humor zulassen. Den Rahmen geben die Fachkräften des Elterncoachings der BEO Heimgarten vor mit dem Ziel, die Verantwortung für den Prozess nach und nach den Eltern zu übergeben, damit die Coaches sich entsprechend zurück nehmen können. Die Eltern sollen so ermutigt werden, sich selber und ihrer Institution zu vertrauen, Sicherheit zu gewinnen und alternative Handlungsmöglichkeiten zu erfahren. Im Weiteren geht es um die Anerkennung von unterschiedlichen Perspektiven sowie Lebensentwürfen und einem gleichwertigen Umgang im Miteinander.

Ausgangslage

Das Elterncoaching ist ein Bestandteil der Abklärung neben der sozialpädagogischen Arbeit, dem psychologischen Angebot und dem internen Lernhaus. Das Angebot des Elterncoachings wird allen Müttern und Vätern bei Eintritt ihrer Tochter in die BEO Heimgarten angeboten. In den Beratungsgesprächen werden die Eltern dort abgeholt wo sie in ihrer Auseinandersetzung mit dem Elternsein stehen. Sie werden im Prozess, sich mit ihrer aktuellen Mutter- resp. Vaterrolle auseinanderzusetzen und zu reflektieren, begleitet.

Ausgehend von der Idee, dass sich Eltern von in der BEO platzierten Töchtern in einer ähnlichen und herausfordernden Situation befinden, entstand die Idee des Angebots einer Elterngruppe. Die Elterngruppe soll den Müttern und Vätern die Möglichkeit geben, sich untereinander über gemeinsame Themen auszutauschen. Der Austausch soll

ermöglichen, dass die Mütter und Väter ihren Fokus erweitern können indem sie sehen, wie andere Eltern mit der Situation umgehen. Die gemeinsame Betroffenheit soll als Stärkung und Unterstützung dienen und verbindend wirken, so dass die Eltern letztlich voneinander profitieren können.

Ziel

Das Ziel ist es, Eltern neue Handlungsstrategien aufzuzeigen mit denen sie auf das Problemverhalten ihres Kindes reagieren können. Mittels kreativer Methoden und fachlicher Inputs soll ihnen mehr Sicherheit im Erziehungsprozess vermittelt werden. Ihr Handlungsspielraum soll erweitert und die elterliche Präsenz gestärkt werden. Schuld- und Schamgefühle sollen abnehmen, neuer Mut und Kraft erzeugt werden.

Organisation

Die Elterngruppe wird von mindestens zwei der verantwortlichen des Elterncoachings geführt. Somit wird sichergestellt, dass alle Eltern eine Vertrauensperson haben. Zudem können so mögliche Themen im Elterncoaching vertieft angegangen werden, falls dies gewünscht wird.

Die fallführende Person spricht das Angebot bereits beim Vorstellungsgespräch an. Anschliessend wird die zuständige Person des Elterncoachings die Eltern weiter informieren und ihnen den Flyer zum Angebot sowie die schriftliche Einladung für das nächste Treffen der Elterngruppe abgegeben.

Eingeladen werden alle Mütter und Väter, welche eine Tochter in der BEO Heimgarten platziert haben sowie Eltern, welche das Angebot der Nachbetreuung des Elterncoachings in Anspruch nehmen und gleichermassen die der WG Heimgarten.

Die Elterngruppe findet alle 4 bis 6 Wochen an einem Abend für ca. zwei Stunden in der BEO Heimgarten statt.

Angebot

Den Eltern wird die Möglichkeit geboten, sich mit anderen Eltern in einer ähnlichen Situation auszutauschen. Damit wird dem Gefühl der Einsamkeit oder des verloren Seins in dieser schwierigen Situation entgegengewirkt. Zudem werden vorhandene Ressourcen der Eltern gestärkt und verlorene wiederhergestellt. Der Blick auf die eigene ganz persönliche Herausforderung wird durch die Auseinandersetzung in der Gruppe erweitert.

Methode

Das Angebot orientiert sich an der systemischen Grundhaltung. Anhand von kreativen Methoden, fachlichen Inputs zu Themen rund um die elterliche Präsenz sowie der Auseinandersetzung unter den Eltern werden die Stärkung der elterlichen Rolle erzielt und Handlungsmöglichkeiten erweitert

Abschluss

Die Elterngruppe wird fortlaufend geführt. So können Mütter und Väter stets neu dazu kommen oder andere sich auf Grund der Rück- resp. Weiterplatzierung ihrer Tochter und dem Abschluss des Elterncoachings verabschieden.

Eignung

Die ausführenden Personen müssen sich analog zum Angebot des Elterncoachings durch eine spezifische systemische Ausbildung eignen. Die Erfahrungen und Beobachtungen der Elterngruppe werden in der Intervention Elterncoaching besprochen.

Die Fachpersonen begegnen den Eltern auf Augenhöhe. Sie sind respektvoll und wertschätzend und die Kommunikation sowie ihre Beobachtungen sind wertfrei. Eine kreative sowie humorvolle Arbeitsweise ist für einen aktiven und gewinnbringenden Reflexionsprozess notwendig.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Die Arbeit in der Elterngruppe ist Bestandteil des Angebots des Elterncoachings. Somit werden Erfahrungen, Beobachtungen in gleichem Masse im Fallteam sowie in der Fallbesprechung einfließen.

Juni 2019, Nina Moser